Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5886). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

5. Jahrgang. 15. Februar 1902. № 2.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Ist Kenntnis Assyrischer Sprache im vorexilischen Jerusalem vorauszusetzen.

Von F. E. Peiser.

II. Kge. $18_{17 ff.}$ ist in mancher Beziehung auffällig. Der Verfasser giebt folgendes an:

a. der Rabsaḳe rückt heran und lagert sich vor Jerusalem,
b. er „ruft nach dem König“; es treten die Minister des Königs vor ihn,
c. der Rabsaḳe spricht zu ihnen,
d. die Minister bitten ihn, aramäisch zu reden, nicht jüdisch vor den Ohren der Leute,
e. der Rabsaḳe antwortet ihnen, dass ihn sein Herr nicht zu den Ministern, sondern gerade zu den Männern des Volkes gesandt habe,
f. darauf rief er mit lauter Stimme auf jüdisch.
g. Es ist Befehl ergangen ihm nicht zu antworten.

Dieser ganze Bericht ist spätes Machwerk, vielleicht mit Benutzung geringer wirklicher Überlieferung. 1. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass ein hoher assyrischer Beamter „jüdisch“ verstand; seine Sprache war assyrisch; um sich mit den westlichen Völkern zu verständigen, hatte er einen aba aramai, ev. einen aba muṣurai; einen aba ja'udai werden wir kaum annehmen dürfen. 2. Dass die Minister in einer Sprache, welche den auf der Mauer sitzenden verständlich war, um Unterhandlung in „aramäisch“ gebeten hätten, ist doch nicht anzunehmen; man muss also annehmen, dass dies selbst in der fremden Sprache geschehen sei, in welcher sie weitere Unterredung wünschen. Welche Sprache dies gewesen, lässt sich von hier aus noch nicht feststellen. 3. Darnach soll sich der Rabsaḳe wieder „jüdisch“ mit lauter Stimme an die Mauergäste gewandt haben und ihnen Versprechungen gemacht haben, dass — der König von Assyrien sie in ein anderes Land bringen würde. Dies kennzeichnet sich hierdurch schon als Widersinn; die Strafe der Deportation als Lockmittel für belagerte Bürger hinzustellen wäre keinem vernünftigen Assyrer eingefallen; über die Aushilfsmittel der Exegeten, „der Rabsāke spreche wie ein liebevoller Vater mit seinen Kindern“ etc. etc., brauche ich wohl kein Wort zu verlieren; und dem biedern Rd. 1 oder 2 zu liebe können wir auch nicht annehmen, dass der Rabsaḳe plötzlich mente captus geworden wäre. Es bleibt m. E. nur übrig, in dem ganzen Bericht eine spätere, auf Grund der babylonischen Eroberung und Fortführung in majorem Jesaiae gloriam verfasste Darstellung zu sehen, die immerhin eine kleine historische Erinnerung verarbeitet haben kann. Als solche würde ich eine Nachricht betrachten, die etwa

enthielt: der König von Ašur sandte den Rabsaḳe gegen Jerusalem; nachdem die Aufforderung zur Übergabe abgelehnt war und der Assyrer vergeblich die Bürger zum Verrat zu bringen gesucht hatte, musste er wieder abziehen. Vielleicht ist sogar das noch historisch, dass der Rabsaḳe sich direkt mit den Bürgern ins Einvernehmen zu setzen gesucht hat.

Die ganzen Schlüsse auf die Volkssprache in Jerusalem einerseits und die Sprache der Assyrer andererseits zur Zeit der Sargoniden, die auf Grund dieser Stelle gezogen sind, dürften also hinfällig sein.[1]) Man darf nur so weit gehen zu sagen, dass zur Zeit Rd. 1 oder 2 angenommen wurde, dass in Jerusalem „jüdisch" gesprochen, von Assyriern „aramäisch" verstanden wurde.

Das erste ist selbstverständlich. Was aber mit dem zweiten gemeint ist, kann nicht ohne weiteres festgestellt werden. Dass Rd. noch wissen sollte, dass die assyrischen Könige aramäische Sekretäre hatten, ist erhebliche Zeit nach dem Falle Niniveh's wohl nicht anzunehmen. Daher bleibt nur die Möglichkeit, dass Rd. die Sprache nennt, welche zu seiner Zeit im ehemaligen assyrischen Gebiet gesprochen wurde, und das war freilich aramäisch. Er meinte also mit ארמית die Muttersprache des Herrn Rabsaḳe, die wir danach als assyrisch bezeichnen würden.

Gesetzt nun, es steckt wirklich eine historische Erinnerung in der Geschichte, so müsste man annehmen, dass der assyrische Befehlshaber sich in einer Sprache verständlich zu machen suchte, von der er voraussetzen konnte, dass ein Teil des Volkes ihn verstehen würde; das konnte allein aramäisch sein, also ארמית. Dann würde für die Minister nur die Bitte übrig geblieben sein, zu ihnen in seiner Muttersprache zu sprechen, das ist assyrisch, also אשורית. Wurde später אשורית eben als „aramäisch" begriffen und durch ארמית wiedergegeben, dann blieb nichts anderes übrig, als die Konstruktion, dass er gebeten wurde, ארמית und nicht יהודית zu reden, d. i. dies Wort musste verwandt werden, das nur so an dieser Stelle (II. Kge. = Jes. = Chr. 32, 18) und Nehemia 13, 24 vorkommt.

Damit wäre freilich die Forderung gestellt, dass judäische Minister die assyrische Sprache verstanden haben. Nun scheint es mir höchst wahrscheinlich, dass die vorderasiatischen Fürsten im eigenen Interesse sich einen aba ašurai hielten, wie die assyrischen Könige ihren aba aramai resp. muṣurai. Man denke auch an die Zustände der Tel-Amarnazeit! Ausserdem wissen wir ja, dass die assyrischen Könige sich junge Prinzen und Notabelnsöhne als Geiseln nahmen, und sie in ihren Palästen aufzogen; sie werden ihnen natürlich dann eine gutassyrische Bildung haben angedeihen lassen, denn auf Bildung legten diese „Barbaren" einigermassen Wert, wie aus Ašurbanipals prooemium V Rawl. 1 hervorgeht. Auf Grund dieser Erwägungen und unter der Annahme der obigen Voraussetzung scheint mir also der Schluss gerechtfertigt, dass mindestens einige Männer zu Hiskia's Zeit in Jerusalem sein konnten, bei denen die Möglichkeit vorlag, sich mit ihnen in assyrischer Sprache zu verständigen.

[1]) Auch die vorsichtige Äusserung Nöldeke's in seiner Skizze, die semitischen Sprachen, S. 29, wird danach etwas zu modifizieren sein.

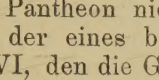
Zu dem Kultus der Pharaonen des alten Reiches in der Spätzeit.

Von Wilhelm Spiegelberg.

In dem letzten Heft der Zeitschrift für aegyptische Sprache hat Erman mit Recht betont, dass man bei den Kulten der alten Könige in der Spätzeit zwischen volkstümlichen und lokal begrenzten ephemeren scheiden müsse. So glaubte Erman unter den zahlreichen noch in der Spätzeit verehrten Königen des alten Reiches nur den Snofru für einen volkstümlichen Gott in Anspruch nehmen zu dürfen.

Dieses Ergebnis ist gewiss so richtig, wie es bei unserem dürftigen Material sein kann, aber wir können uns doch auf anderem Wege noch grösseres und m. E. auch besseres Material für die Frage verschaffen, als es uns in dem Stelenmaterial vorliegt. Ich denke, die Personennamen sind auch für diese Frage von grosser Bedeutung. Freilich ist dabei grösste Vorsicht nötig. Wenn z. B. im M. R. der Name Snfru-ḥtp (Liebl. 552) nachweisbar ist, so wäre es sehr bedenklich, daraufhin Snfru als Volksgott dieser Zeit in Anspruch zu nehmen. Der konservative Zug in der Namengebung ist zu bekannt, als dass ich das näher zu begründen brauchte. Aber etwas anders steht es mit den Namen, welche junge Bildungen aufweisen. Wenn z. B. Eigennamen mit Pete-Tete- und einem alten Königsnamen gebildet sind, so ist es sicher, dass der betreffende Königsname in der Zeit, wo das n. pr. neu gebildet wurde, also nach Dyn. XXII[1]), lebendig volkstümlich war.

[1]) S. Steindorff: Ä. Z. 1892 S. 51.

Einen solchen Namen besitzen wir in dem n. pr.  [1]) P-ᵉdjᵉ-Pp, welchen ich nur in der Dyn. XXVI nachweisen kann.[2]) Die Bildung des Namens[3]) lässt keinen Zweifel daran, dass Pp ein Göttername sein muss. Einen Gott Pp kennt das aegyptische Pantheon nicht, wohl aber ist dieser Name der eines bekannten Herrschers der Dyn. VI, den die Griechen als *Φιώψ* wiedergegeben haben. Also mit dem Namen des göttlich verehrten Phiops ist unser n. pr. in der Dyn. XXVI neu gebildet worden, und damit erhalten wir den sicheren Beweis, dass der Kultus dieses Herrschers in der Saitenzeit ein volkstümlicher war. Wer einmal die theophoren aegyptischen Eigennamen auf die beregte Frage hin durchforscht, wird zweifellos noch andere volkstümliche Götter-Könige so ermitteln können. Dass auch die herodoteischen Erzählungen über die alten Könige berücksichtigt werden müssen, bedarf kaum der Erwähnung. Wenn Cheops, Chephren und Mykerinos zu Herodots Zeit volkstümliche Gestalten waren, so wird doch wohl auch ihr Kultus volkstümlich gewesen sein. Wenigstens liegt dieser Schluss sehr nahe.

Strassburg i. E. 25. 6. 01.

Iteration im Elamischen IV[4]).

Von G. Hüsing.

Die Veröffentlichung der neuen Funde aus Susa, von denen soeben Tome III (Scheil: Textes Élamites - Anzanites, 1ière série) erschienen ist, legt es nahe, meine Studien über Iteration und Reduplikation im Elamischen wieder aufzunehmen und nachzuprüfen.

Der neu erschienene Band bringt auch die Mal-Amirtexte in wesentlich verbesserter Auflage. Der Name *Tahhihi* kann nun als gesichert gelten, da nach Scheils Angabe ein unveröffentlicher „texte juridique" die Form *Tahhuhu* bietet. Stellen wir dazu die Namen *Šutruru* und *Šumumu*, so liefert Malamir allein schon 3 Namen dieser Art, wenn nicht etwa MA II 21 *amma Kuku* zu lesen ist, denn das vermeintliche *raš* von Malamir wird wohl eher ein *ku* sein. Auch sonst könnte noch (z. B. ebenda 15) ein entsprechender Name in den Texten gefunden werden.

Die Auffassung dieser Namen als Kurzformen stimmt auch völlig zu Wincklers Verbesserung *mâr aḫat ša Šilhaha* (OLZ 1901 Sp. 448): ein *Ninšilḫaḫa* wäre auffallend.

Im übrigen enthalten die Texte Götternamen wie *Belala* (vgl. *Bilala*, *Bulala*, *Alala*, Tome III S. 29) *LU-LU*, *MA-MA*, *EN-GAL-DU-DU*, die, oder deren verdoppelte Silbenzeichen, wohl auch phonetisch zu lesen sein mögen. Dazu gehört wohl auch *Ča-ma(l)-ma(l)*, das an das *čana* von Malamir erinnert.

Die letzteren Namen entstammen bereits dem Obeliske des Maništusu, von dessen Personennamen eine Probe folge:

Abubu, *Adada*, *Ahuhu*, *Allala*, *Allulu*, *Ištutu*, *Edada*, *Ekuku*, *Dambaba*, *Čallala*, *Čallulu*, *UR-UR*, *ZU-ZU*, *ZI-ZI*, *Dada*, *Kamama*, *MEŠIŠ-ŠIŠ*, *Ibbubu* u. s. w.

Bezeichnend ist der gleiche Vokal der verdoppelten Silbe. Unter diesen Namen kommt auch ein *Ku-ku* vor, allerdings als Mannesname, aber bisher fehlt ja jede Spur einer Unterscheidung männlicher und weiblicher Namen.

Aber die neuen Texte weisen auch neue Verbalformen auf.

So ein *tahha-h* (XXX 4), wie es freilich vorauszusetzen, aber eben noch nicht belegt war. Das Wort ist natürlich auf der ersten Silbe betont, es ist also einleuchtend genug, dass die Form sich zu (*tahh*), *tah* verkürzte, wie es z. B. LXIII und XXIII 4 vorkommt. So auch S. 86 Z. 4, wo es Z. 4/5 durch *ta-at-tah* variiert wird, das in dem neuelamischen Texte Šutur-Nahhuntes des Dritten als *da-ad-da-h* geschrieben vorliegt. Dieser Text endigt auf *da-ak-ni* (= *ta-k-ne*), in Malamir *tak-ni* geschrieben (in I) neben *da-ak-ni* (in II). Ausserdem in Malamir I 10 *tah-ha-ak-ni*. Die $\sqrt{tah}$ ist also zu *ta* vor den Endungen verkürzt, wenn der „thematische" Vokal fehlt; man denke sich nur ein *tah-h*, *tah-h*, *tah-š* schnell ausgesprochen!

Die Revision der Malamirtexte bestätigt die Lesung *da-ha-tah-a-iš-ni (taha-tah-a(i)-š-ne)* in MA II 28. Sollte nicht zu beachten sein, dass auch hier wie im obigen *tattah* die iterierte Form nach der einfachen (Z. 24, 25, 26) gebraucht wird?

So ist also *tattah* assimiliert aus *tah-tah-h*, wie die neue Form *kikkiteh* (XX 8) wohl aus *kit-kite-h* entstanden zu erklären ist. Auch

---

[1]) S. die varr. bei Bergmann in Recueil III/149 A. 2.
[2]) Rec. 3/149 Devéria: Catal. 102 Serapeum Stele 72 (ed. Chassinat).
[3]) S. Spiegelberg: Demot. Studien I. S. 30.
[4]) vgl. 1899 Sp. 111 u. 1900 Sp. 82.

die Malamirformen *kite-kkite-k* und *kite-kte-m-pe* werden bestätigt, wie auch die einfache Form *kite-m-pe*.

Ferner findet sich ein *kuktanra* (XXV 2), das ja offenbar vom neuelamischen *kuktanta* nicht zu trennen ist. Das Objekt zu *kuktanra* ist nun *sijan*, das hier (als Örtlichkeit) ebenso einen wagerechten Keil vor sich hat, wie z. B. *kilam* in Šutruk-Nahhunte C. 11. Das Ganze scheint eine Art Apposition zu *Untaš-Riša* zu sein, und diesen, da *kukti* = „schützen", als den Beschützer des Tempels zu bezeichnen. Nun kommt aber sehr oft an entsprechender Stelle ein *kukra* oder *kukpa* vor (je nachdem ein oder mehrere Göttternamen davor genannt sind), das Scheil mit „maître(s) du temple" zu übersetzen versucht. Dieses *sijan kukra* scheint weiter auch an Stelle des oft belegten *sijan kuk* vorzukommen (vgl. XIV 4 und Variante), und *kuk* kehrt wieder in den Namen *Kuk-Kirpiaš* und *Kuk-Našutaš*. In diesen Namen könnte es gar wohl „Schützling" bedeuten, als „passives" Particip, zu dem *kukra* das „nomen agentis" sein kann, wie ja auch ein *kukme*[1]) belegt scheint (XIX 4). In den Textes Élamites-Sémitiques S. 74 erinnert Scheil auch an die (kassische) Glosse *kukla* = *ardu*, was wohl zutreffend sein kann, ohne dass *ardu* eine wörtliche Übersetzung sein brauchte.

Bei obiger Annahme wäre freilich ein *sijan kuk* nicht zu erklären; da aber an allen Stellen ein zweites *sijan* folgt, so könnte *kuk* zu diesem gehören. Die betreffenden Stellen wären dann abzuteilen (vgl. XIII u. XV):

sijan, kuk sijan-i-me . . . . kuših.
sijan, kuk sijan-ra ir-mur-tah.
sijan, kuk ulluruk, sijan kukra (humah?)

(Die Variante zu XIV ist verschrieben: hinter *kuk* fehlt *sijan*, dafür ist *murtah* doppelt geschrieben.)

kuk kann aus *kutk* entstanden sein, so wäre der Zusammenhang zwischen *kuk-ra* und *kuktan-ra* herzustellen.

Dass *√hut* nicht bloss „bringen", sondern etwa „in seine Obhut nehmen" bedeutet, zeigt der Text auf der Naram-Sin-Stele (Šutruk-Nahhunte D = XXIV bei Scheil). Hier lautet die Verbalform *kuthi*, in Šutruk-Nahhunte C *kutha*, in Malamir I 11 *kutuh*[2]) (ev. *kutoh*), ebenso nach Scheil in II 2, womit dann wohl auch *kutor* zusammenhängen wird.

[1]) Dahinter *ku-si-h*! Scheil hat offenbar seinen Augen nicht getraut!

[2]) Vgl. *ku-toš-ta* (II 34), Konjektur Borks, jetzt durch Scheil bestätigt.

Jedenfalls wird *kukti* als Iteration von *kuti* durch die neuen Funde eher bestätigt, als angefochten.

Auch weitere Formen mit *pepši* finden sich; in Malamir I 15 aber steht *pipših* (nicht *piših*!)

Dagegen steht ebenda II 32 *pi-ip-tu(m) šahiš* und bald darauf *pitte-ma-n-ra*. In I 11 dürfte auch *pe-pte-na* als erste Person zu fassen sein, wie das folgende *u* (!) *kine-na*, in I 23 aber *huma-k nete-na*, wie auch II 31 *Nahhanti nete-na* abzuteilen scheint[1]). Als Bedeutung für *peptena* dürfte „schmücken" (vgl. *pitte*, OLZ. 1901 Sp. 446/7 — II 22 steht nicht *pittinra!*) sehr wohl passen. Scheil LVIII 15 steht *u pi-tah-ha*, worauf *pitteš* folgt.

Eine der wunderlichsten neuen Formen ist die Variante *hu-ut-šu-tak* für *huttak*. Stünde hier statt *šu* (*kat*) eine Lücke, so würde ich das fehlende Zeichen unwillkürlich *hut* lesen. Leider ist mir zur Zeit Brünnows Zeichenliste nicht zugänglich, doch hat *kap* auch den Wert *ḫup*; könnte *kat* den Wert *ḫut* haben?[2]) Dann könnte in *Kuk-(nap)-Našutaš* ein *Kukanna-huttaš* (= „Er hat das kukunnum gemacht") und in *Kuk (nap) Kirpiaš* ein *Kukan-kirpi-iaš* stecken. Ein sumerischer Text schreibt freilich *Ku-uk-kir-pi-aš*, allein solch kunstvolle Texte mahnen zur Vorsicht, und man denke an den Gott *Duniaš!*

Ob sich noch weitere für unsere Frage bemerkenswerte Formen finden lassen, das kann erst die allmähliche Verarbeitung des neuen Stoffes zeigen; Scheils Vocabulaire ist wegen der oft so schwierigen Worttrennung dazu nicht ausreichend. Immerhin sind schon jetzt die Formen *zu-uz-qa-tah* und *zu-uq-qa-tah* beachtenswert, wie sie auch zu erklären sein mögen. Sie zeigen doch wohl, dass ein *z* vor *k* im Sandhi verschwinden konnte.

Vielleicht ist es angebracht, hier auch darauf hinzuweisen, dass nach Weissbachs Besserung seines *tu* in *la* nun auch *kutkalar-raki* u. s. w. zu lesen wären, was Foy nicht minder übersehen hat (WZKM 14 S. 285) als ich. (Ebenso *appanlakkime*, das dann natürlich nichts mit *huh-pe-n-tukkime* zu thun hat). Indessen bliebe wohl immer noch abzuwarten, ob eine genaue Revision der Bagistaninschrift nicht gar noch die drei

[1]) Doch scheint ein Weib *Ammatena* (oder *amma Tena*?) zu heissen (Scheil S. 112), wenn nicht etwa *tena* possessiv ist: *ten keh* „ich nahm von ihm (von dort) weg?"

[2]) (Bei Brünnow nicht verzeichnet. D. R.)

fehlenden Keile (Zeichen *to* = 12 bei Weissbach) auffindet. Was Zeile 45 verlesen war, konnte leicht auch Zeile 47 verlesen werden. Man vergleiche nur den verbesserten Text der Malamirinschriften mit dem bisherigen!

Eine umfassende Besprechung der neuen Gabe Scheils wird folgen; die Vorwegnahme des Obigen mag dazu beitragen, die Besprechung zu entlasten.

Besprechungen.

Eduard Sievers, Metrische Studien I: Studien zur hebräischen Metrik; 1. Bd. Untersuchgg., 2. Bd. Textproben. Leipz. 1901. Pr. 12 + 6 Mark. Besprochen von Hubert Grimme.

E. Sievers' Metrische Studien bedeuten ein Ereignis für die hebräische Wissenschaft. Vielleicht wird man einmal von ihrem Erscheinen die Periode datieren lassen, da der Gedanke einer hebräischen Metrik endgiltig zum Gemeingute der Bibelgelehrten wurde; sicher aber werden viele der darin aufgeworfenen Fragen nicht ungehört und unbeantwortet verhallen dürfen. In einer Zeit erschienen, da die hebräische Sprachwissenschaft in grosser Selbstzufriedenheit und Ruhe scheinbar fertig und grundtief sich darstellt, wirkt das Buch wie ein Steinwurf in stilles Wasser: die glatte Oberfläche ist zerstört und der Zweifel zieht seine weiten Kreise über der aufgeregten Tiefe. Dass es so gekommen ist, erfüllt mich mit Befriedigung, die dadurch verdoppelt wird, weil der Anstoss von indogermanischer Seite erfolgt, und so jetzt endlich zwischen den beiden so lange getrennt gewesenen Richtungen der Sprachwissenschaft, der indogermanischen und semitischen, eine Annäherung sich vollzieht, die allerdings vor der Hand nicht sehr brüderlich aussieht. Ich hoffe, dass die Semitistik Veranlassung nimmt, kräftig auf den Stoss, der gegen sie geführt ist, zu reagieren, andrerseits aber von dem Wagemute des Angreifers sich soviel absieht, dass sie im eigenen Hause vor grossen Umgestaltungen fürderhin nicht mehr zurückschreckt.

Dass die Metrischen Studien ein Wagnis darstellen, dessen ist sich E. Sievers selbst wohl bewusst. Seine ganze Vergangenheit gehört der Beschäftigung mit indogermanischer Grammatik und Metrik, wenn wir davon absehen, dass er einer der Begründer der exakten Phonetik ist. Zum Hebraisten hat ihn eigentlich erst der Augenblick gemacht, da er — es war im Anfange des Jahres 1898 — auf eine Anregung von Fr. Buhl hin einige anscheinend regelmässig gebauten Stücke hebräischer Poesie durchskandierte und in ihnen anapästischen Rhythmus zu entdecken glaubte. Von diesem Augenblicke an hat ihn die hebräische Metrik mit ihren hunderterlei Konsequenzen wie in einem Zauberbann gehalten, aus dem er sich erst durch das Erscheinen der beiden stattlichen Bände lösen konnte, deren erster die metrischen und grammatischen Untersuchungen enthält, während der zweite auf mehr als 150 Seiten rhythmisierte Textproben mit Transskription bietet.

Es ist die grösste Arbeit, die bisher über hebr. Metrik erschienen ist, ganz aus dem Vollen gearbeitet, dazu voll Begeisterung und Frische. Verfasser erweist sich als grimmigen Gegner grauer metrischer Theorien, die sich vielleicht auf dem Papiere gut ausnehmen, aber nicht an das Ohr appellieren. Seine höchste Instanz ist das Gehör: 'Die korrekt durchgeführte Leseprobe entscheidet' sagt er, und was am besten klingt, dem bietet er den Preis der Richtigkeit. Wie er selbst, so soll auch jeder Leser die Probe durchs Gehör machen und, um sie ihm zu erleichtern, transskribiert er alle seine Beispiele. Sein Vorgehen darin ist sehr bemerkenswert. Die Konsonanten boten in den 6 teils mit, teils ohne Dageš lene geschriebenen Buchstaben eine ernsthafte Schwierigkeit: soll man ihre unpunktierte Form durch Aspiraten oder Spiranten wiedergeben? S. entscheidet sich kurzerhand für die Spiranten, die er dann mit den Zeichen der gleichen altgermanische Laute umschreibt. Dadurch scheint mir aber die Frage noch nicht gelöst zu sein. Den alexandrinischen Uebersetzern der Bibel war sicher כ = kh, da sie die in Aegypten nur kh und ph gesprochenen χ und φ (vgl. Indogerm. Forschgg., VI, 123 ff.: J. J. Hess, Zur Aussprache des Griechischen) zur Transskription von כ und ב benutzten. Liegt ferner nicht eine grosse Unwahrscheinlichkeit darin, dass die hebr. Spiranten bei der Gemination zu Explosiven werden müssen, also såfar im Pi'el zu sippar, während doch z. B. das Arabische geminierte Spiranten vollauf verwendet? Endlich welch seltsamer Lautwechsel, wenn z. B. zächär nach Anhängung von -on zunächst zikkårōn wird, von dieser Form aber der Stat. constr. sichrōn zur Spirans zurückkehrt! Alle Schwierigkeiten werden gehoben bei der Annahme, dass die unpunktierten Buchstabenformen wirkliche Aspiraten darstellen, also z. B. כ = kh ist, die Verdopplung aber aus ihm kkh macht (vgl. אכּי = Ἀχχω), somit 'åkhal-'ukkhal, zäkhär

zikkhârōn-zikhrōn nebeneinanderstehen. Bei der Vokaltransskription hat sich S. für die von mir vorgeschlagene Auffassung (die anmerkungsweise ja sogar schon in hebr. Grammatiken zu finden ist!) entschieden, dass die Vokalzeichen sieben qualitativ verschiedene Vokallaute darstellen; als Rhythmiker musste ihm die Unmöglichkeit z. B. einer Silbenfolge hājəthā thōhū wābhōhū unmittelbar einleuchten. Nur in der Spaltung von ◌ֳ in 'reines (oder wenig verdumpftes) a' und 'offenes o' geht er einen andern Weg, zu dem er sich wohl durch den etymologischen Prozess ◌ֳ <enttontes o leiten lässt. Aber wenn man mit mir ◌ֳ = å ansetzt, besonders im Hinblick auf seinen spätjüdischen Uebergang in o, so versteht man å< o sehr leicht. Weiter wäre ich gespannt zu erfahren, worauf S. die von ihm angenommene Existenz von langem Pathaḥ gründet: in welcher Formklasse mögen die Belege hierfür stecken? Als Šəwa quiescens deutet S. auch jedes Šəwa medium; über die Berechtigung dieser Neuerung denke ich skeptisch und werde zu Schluss dieser Besprechung näher darauf eingehen.

Der grösste Mangel der S. schen Transskription ist meines Erachtens die Nichtunterscheidung von Vokalkürzen und -längen. Zwar setzt S. überall dort ein Längezeichen ein, wo ein Stützbuchstabe im Texte steht; das ist aber ungenügend und nicht selten irreführend. Texte, die als metrische Leseproben dienen sollen, müssten die Vokalquantitäten möglichst genau zu erkennen geben; diese würde jeder Leser richtig auszusprechen imstande sein, während vermutlich kein einziger beim Rezitieren den hebr. Konsonanten ganz gerecht wird. Ansätze zur Unterscheidung hat S. allerdings im Verlaufe des Buches gemacht, indem er z. B. (wie ich schon früher vorgeschlagen hatte) die Stammsilbe der Segolata für kurzvokalig erklärt; aber er hätte unter allen Umständen weiter gehen und jeder Formkategorie ihre Vokalquantitäten zuweisen müssen.

Der Schwerpunkt von S. Buche beruht in seinem metrischen Systeme und zahlreichen damit zumeist in engem Konnex stehenden grammatischen Neuerungen. Allen Einzelheiten kann die vorliegende Besprechung nicht gerecht werden, ebensowenig allen Wendungen ihrer oft sehr eingehenden und einschneidenden Begründung; dabei dürfte das von phonetischem und allgemein metrischem Gesichtspunkte aus Gesagte meist unantastbar sein, weniger das auf semitische Sprachvergleichung Zielende. Wird doch auch noch von S. am ursemitischen Charakter des Altarabischen festgehalten, und dieser Sprache exspiratorische Betonung zugeschrieben, während doch schon ihre quantitierende Metrik auf stark musikalische hinweist.

Zur biblisch-hebr. Metrik führt uns S. durch eine Vorhalle, in der die Grundfragen jeder Metrik eingehend dargestellt werden. Dieser Teil wird das Buch für jeden schätzbar machen, der sich metrisch orientieren will. Das Interesse der Neuheit wird aber auch für schon Bewanderte die auf Sarans Vorarbeiten fussende Ausführung über prinzipielle Scheidung zwischen monopodischem und dipodischem Gedichtaufbau und weiter das Kapitel von den steigenden und fallenden Rhythmen haben. Rhythmus ist auch das Schlagwort, das S. für die hebr. Metrik zu Ehren bringen möchte; hiermit glaubt er alle seine Vorgänger ergänzen oder verbessern zu müssen. Nach ihm beherrscht ein einziger Rhythmus die hebr. Poesie in allen ihren Teilen: der anapästisch-steigende Fuss ×× ⏑. Zu ihm führe in sehr vielen Fällen schon die normale Satzlesung bei Unterdrückung der meisten Neben- und Gegentöne. Wo diese Lesung ihn nicht unmittelbar zu Tage fördert, da hebt ihn S. durch eine Reihe von Kunstmitteln heraus: durch Ueberdehnung (Zeichen ˆ) jeglicher Art von Endsilben, sowie auch gegentoniger Binnensilben (z. B. kī šēm jahwæ̂ äqrā́ = kī šé-em jahwâ-ä äqrā́), Zerdehnung (Zeichen ◌ᵛ) jeder Art von einsilbigen Wörtern (z. B. ʾěl, lī, hōi = ʾe-él, li-í, hō-í), schwebende Betonung (z. B. lâḥâm, jebhōšû, qâtálthî). Weiter gehört dahin die Annahme, dass eine dreisilbige Senkung auf den Wert der normalen zweisilbigen zurückzuführen sei a) im Auftakte dadurch, dass die Zeit für die Plussilbe der Pause entnommen wird, b) im Versinnern dadurch, dass wie in ⏑××⏑ so auch in ⏑××⏑ der Anhub ⏑× Auflösung von ⏑ darstelle, also die erste Senkung noch zur vorhergehenden Hebung gehöre, indem 'bei dreisilbiger Senkung die sprachliche Quantität der vorhergehenden Hebung gleichgiltig sei' (S. 159). Endlich wird im Auftakte einfache Senkung statt doppelter erlaubt mit Hinweis auf die Nachwirkung der Pause, und jede über die letzte Hebung hinausgehende Senkung eliminiert. So klingt in S.'schem Rhythmus z. B. Ps. 14, 1, 3:

ʾåmār nâbhâl bəlibbô | ʾěn ʾəlohím ||
hišḥîthû hithîbhû ʾəlîlâ | ʾěn ʿośē-ṭôbh ||
hakkōl sar | jaḥdhâu nā'laḥû || ʾěn ʿośē-ṭôbh |
ʾēn gam ʾăḥádh ||

In der Konstruierung von Reihen aus den erwähnten Füssen weicht S. nicht sehr von seinen Vorgängern ab. Er unterscheidet a) einfache: Zweier, Dreier, Vierer; b) doppelte und zwar α) symmetrische: Doppeldreier, Doppelvierer, β) asymmetrische: Dreizweier und Zweidreier (= Fünfer), Vierdreier (= Siebener); zwischen a und b schwankt der Sechser (mit 2 + 2 + 2 Füssen). Diese Reihen werden monopodisch angesetzt ausser dem Vierer, der sowohl monopodisch wie dipodisch auftreten soll. Da der Zweier als brachykatalektischer Dreier gedeutet wird, so soll auch der Fünfer auf zwei Dreier zurückgehen. Vereinfacht wird dieses Resultat durch den Hinweis, dass zu typischer Bedeutung nur der Doppeldreier, Doppelvierer, Fünfer und Siebener gelangt seien.

Ganz im eigenen Fahrwasser schwimmt S. mit der weiteren Annahme, dass die hebr. Dichtung sowohl glatte d. h. stets gleichwiederkehrende Metra als auch Mischmetra buntester Zusammensetzung zulasse. Glatte Metra sollen der eigentlichen Kunstdichtung, der lyrischen und didaktischen Poesie wesentlich eignen, Mischmetra aber der Prophetenrede, Liedern von volkstümlichem Charakter und gewissen erzählenden Partien. Irgendwelche regelmässigen Strophengebilde, die über den Rahmen einer Periode hinausgehen, lehnt S. für die hebr. Dichtung ab, vor allem die nur äusserlich gleichaussehenden von D. H. Müller, aber auch die innerlich gleichgebauten von Bickell und Duhm. —

Ich gestehe, dass ich mich mit manchen Hauptprinzipien von S. Metrik, je länger ich sie prüfe, um so weniger einverstanden fühle. Mir scheint sein Rhythmus eine gekünstelte, nicht ohne Gewaltmittel gewonnene Symmetrie zu erzeugen, während die natürliche Symmetrie, die die Bibel in der ständigen Anwendung von glatten Metra bietet, durch die Einführung der Mischmetra an vielen Stellen zertrümmert wird. Diese beiden Punkte: anapästischen Fuss und metrische Mischung wird die spätere Kritik wohl im Auge behalten müssen; einiges, was gegen sie sprechen dürfte, will ich selbst schon jetzt dazu bemerken.

Nach S. wäre der Unterschied zwischen hebr. Prosa und Poesie hauptsächlich ein rhythmischer: hier anapästischer, dort trochäisch-jambischer Rhythmus. Wenn hier wirklich der Hauptunterschied läge, so erwartete man, diese Rhythmen scharf von einander getrennt zu sehen: das ist aber kaum der Fall. Gewiss, die Vokalisatoren haben bei der Methegsetzung gezeigt, dass sie die seltenere Folge von Länge + zwei Kürzen + Haupttonsilbe, sowie die häufigere von drei Längen + Haupttonsilbe jambisch rhythmisieren, vgl. מְשָׁרְשָׁיו (Js. 11, 1) und וַתֶּחְעַלָּף (Gen. 38, 14); hingegen skandieren sie bei der Folge von zwei Längen + Kürze + Haupttonsilbe die drei letzten Silben auch in der Prosa gewöhnlich anapästisch, vgl. וַיַּחְשְׁבֵהוּ (Gen. 38, 15), וַיִּשְׁחָטוּ (Gen. 37, 31), הַשַּׁבָּלִים (Gen. 41, 24) u. ö. Daneben läuft überall eine Fülle von natürlichen Anapästen (וַיְדַבֵּר, אֱלֹהִים, דְּבָרִים usw.) her, und es dürfte schwer sein, aus der poetischen Diktion ein wesentliches Plus dieser Wörter gegenüber der prosaischen nachzuweisen. Wenn die Dichter aber auch die von Sievers befürworteten Kraftmittel zur Herstellung des anapästischen Rhythmus angewendet hätten, so würde bei ihnen doch zunächst die möglichst intensive Ausnutzung der normalen Anapäste zu erwarten sein.

Ich will weiter einmal annehmen, S. hätte mit all seinen Mitteln zur Schaffung der zwei Senkungen Recht, dann läge es gerade so nahe, sie für den Beweis von amphibrachischem Rhythmus im Hebräischen zu verwenden, wie für den von anapästischem. Teilt er ab:

ʾåmá | -ar nåbhål | bəlibbő | oder kī šé | -em jahwå | -ä ʾäqrå̊, so klingt ʾåmá-ar | nåbhål bə | -libbő und kī šé-em | jahwå-ä | ʾäqrå̊ gewiss nicht schlechter. Bei dieser Fussabteilung wäre zudem eine Reihe von gewaltsamen Barytonaverkürzungen zumal am Versende unnötig, zwei- oder dreisilbiger Auftakt aber ebensowenig im Wege wie bei S.' Anapästen der dreisilbige; zu einem solchen Rhythmus würden vielleicht das Babylonische und Aethiopische Analogien stellen.

Aber ich will dieser Umwertung der S'schen Verse deshalb nicht das Wort reden, weil mir seine Vorschläge zur Herstellung zweisilbiger Senkungen zu wenig einwandfrei erscheinen. Zunächst: kann eine und dieselbe Sprache zwei Extreme anormaler Silbenbehandlung, Ueberdehnung und Zerdehnung dulden, deren erste fallenden, deren zweite aber steigenden Rhythmus begründet? Wo giebt es dafür ein Analogon?

Nun halte ich zwar für richtig, dass das Hebräische Ueberdehnungen vornimmt, nämlich auf der Scheide zwischen einer viermorigen haupttonigen Endsilbe und einer haupt- oder nebentonigen Silbe innerhalb einer Dipodie oder Tripodie (vgl. jetzt mein Buch: Psalmenprobleme, S. 12). Diese Art

von Ueberdehnung fasse ich aber im Grunde nur als Herstellung eines früheren Auslautvokals auf, der vielleicht noch geschrieben ist in רַבָּתִי עָם (statt רַבַּת עָם, wo רבת als in uneigentlicher Annexion stehend und deshalb haupttonig gedeutet werden darf). Die S.'sche Ueberdehnung zeigt aber ein ganz anderes Gesicht: sie ist Silbenzerrung, wie sie das Neudeutsche duldet (vgl. das Heinesche 'im ābendsönnenschein'). Diese ist im Deutschen — soviel ich sehe — nur möglich geworden durch die Ausbildung des 'geschnittenen' Accents, der den Vokal einer Silbe von folgendem Konsonanten energisch trennt und infolgedessen das Gefühl für Vokalquantitäten sehr vergröbert. Diesen Accent dem Hebräischen zu leihen steht vieles entgegen. Auf jede kleinste Veränderung des Accents reagieren die hebräischen Vokale, soweit sie nicht naturlang sind, besonders nach der quantitativen Seite hin in der empfindlichsten Weise; wie ganz anders das Deutsche, dessen Vokale auf jeder Accentstufe sich gleich bleiben! Ferner zeigt das Hebräische sehr häufig deutliche Gemination: der geschnittene Accent ertötet aber das Gefühl für Gemination, wie wieder das Neudeutsche lehrt. Kann somit bezüglich Accents und Vokals das Hebräische mit dem Neudeutschen nicht verglichen werden, so scheint mir der einzige Weg abgeschnitten, um die hebräische Ueberdehnung jeder Art von betonten Endsilben (und noch dazu gewisser Binnensilben!) zu rechtfertigen. Aber S. lässt vielleicht nicht gelten, dass er jede Art von Silben überdehne; denn vermutungsweise bemerkt er (S. 183) zur Ueberdehnung wie Zerdehnung, da vielleicht nur sprachlich zirkumflektierte Silben sie zuliessen, so sei deshalb jede Endsilbe mit Zirkumflex gesprochen worden[1]). Doch man stelle sich den Klang einer Sprache mit so vielen Zirkumflexen vor! Und falls ein Jahwâ', ṣippôr, ʾəlôh, ʾəlōhîm (statt Jahwā̂, ṣippōr, ʾəlōh, ʾəlōhīm) möglich wäre, dann würde ich doch noch sehr ein qaṭâl (קָטַל), hillêl (הִלֵּל), nōdhâʿ (נוֹדַע) pīhû (פִּיהוּ), gaʿârt (גָּעַרְתָּ), ʾibbâdht (אִבַּדְתָּ), mišpâṭ (מִשְׁפָּט) (statt qâṭaḷ, hillel, nōdhaʿ, pīhu, gâʿartâ, ʾibbadhtâ, mišpaṭ) bestreiten. An diesem Punkte von S.'s Untersuchungen rächt sich am meisten, dass sie nicht auf vorherige genaue Feststellung der Vokalquantitäten jeder Form Bedacht genommen haben.

Während S.'s Ueberdehnungen eines festen Kernes nicht ganz entbehren, scheint mir die Annahme von Zerdehnungen ganz in der Luft zu hängen. Eine Analogie dazu aus irgend einer anderen, zumal semitischen Sprache ist mir nicht bekannt; hätte S. eine solche vor Augen gehabt, so würde er sie wohl in seine Begründung miteingestellt haben.

Als drittes Mittel zur Ausgleichung der Senkungen setzt S. die schwebende Betonung an. Auch ich habe solche schon 1896 bei den Segolaten angenommen, sie aber später auf deren nebentonige Form beschränken zu müssen geglaubt und betone daher 'ábhādh, aber 'ābhā́dh 'əbā́dhīm. Bei S. tritt sie jedoch, so oft sein Rhythmus es fordert, auch bei jeglicher anderen Art von Barytona auf, wie qamti, qūmā̆, qâmu, qâtalti, wajjerad, wâlailâ, naḥnu, hemmâ, lâmmâ, ʾânâ u. s. w. Hieran wird wieder etwas richtig sein, indem überhaupt alle nebentonigen Barytona zur schwebenden Betonung neigen mögen z. B. lâmmâ, ʾânâ, aber auch der Imperativ vor einem Vokativ (vgl. ZDMG, L, S. 533) wie qūmâ (jahwǣ): Fälle, in denen auch die jüdische Tradition mit wechselnder Tonstelle rechnet. Aber wir haben keinen Anhaltspunkt, um Aehnliches auch für haupttonige Barytona anzunehmen. Der Hinweis auf Beispiele aus dem Neudeutschen, wie 'Frèihéit, die wilde Begierde', ist, abgesehen von der prinzipiellen Accentverschiedenheit, deshalb nicht angebracht, weil das Hebräische unmittelbar vor oder hinter dem Haupttone keinen Nebenton kennt, überhaupt zwei Silben von der Schwere wie Frei und heit niemals zusammenstossen lässt.

In S.'s Behandlung der dreisilbigen Senkung im Versinneren muss die Nichtbeachtung der Quantität der vorhergehenden Hebungssilbe Bedenken erregen; die Gleichung ⏑ × × × ⏑ = ⏑ × × × ⏑ kann ich verstehen, ⏑ × × × ⏑ = ⏑ × × × ⏑ aber nicht. Sein Ansatz aber, bei dreifacher Senkung spiele die Quantität der vorhergehenden Hebungssilbe eben keine Rolle, ist durch nichts zu begründen. Man kann ferner einwenden, dass S. überhaupt kein allgemein giltiges Kriterium kennt, um dreifache Senkung zu konstatieren. Da er Ueberdehnung auch bei nebentonigen Binnensilben annimmt, so erscheint es wie reine Laune, wenn er z. B. Prov. 1, 23 ləthōkhaḥtí × ⏑ (×) × ⏑, aber Deut. 32, 15 jəšūʿâthṓ = × × × ⏑ misst. Er beschränkt allerdings diese Willkür durch

[1]) Ich bemerke noch, dass bei den Juden des Mittelalters jede Ueberdehnung von Endsilben verpönt war, und sogar die Manier besonders frommer Juden, das ā̆ im אֶחָד des Šəmaʿgebetes langzuziehen, Tadel erfuhr.

ein Gesetz, dass nur langvokalige Binnensilben der Ueberdehnung eventuell fähig seien; aber da er Endsilben jeder Art überdehnt, so versteht man schwer, warum er für Binnensilben ein abweichendes Verfahren einschlägt.

Mit S.'s Rechtfertigung des einfachen und dreifachen Auftaktes könnte ich mich, wenn ich seine rhythmische Theorie teilte, für einverstanden erklären: weniger mit der Eliminierung jeder über die Endhebung überschiessenden Silbe; Einwürfe dagegen werde ich bei der Betrachtung von S.'s grammatischen Neuerungen vorbringen.

Somit komme ich zur Schlussfolgerung, dass keine Möglichkeit, viel weniger aber eine innere Nötigung besteht, die poetischen Stücke der Bibel in stets gleichem anapästischen Rhythmus zu lesen. Mit dem anapästischen Rhythmus würde aber auch S.'s Scheidung zwischen glattmetrischen und gemischtmetrischen Gedichten wahrscheinlich fallen müssen; wenigstens versagte dann das vorzüglichste Mittel, Gedichte in Mischmetren überhaupt noch als Gedichte zu empfinden. Sie liessen sich zur Not noch halten, wenn S. für die hebräische Poesie durchgängig Strophenbau annähme und innerhalb paralleler Strophen eine Wiederkehr der Mischmetra in bestimmter Reihenfolge befürwortete, wie solches den meisten der syrischen Hymnen Ephräms eigen ist. Aber da er Strophen (trotz Sela und Kehrvers!) leugnet und von bestimmter Anordnung der Wechselmetra bei ihm auch keine Rede ist, so scheint mir für den Begriff 'Gedicht in Wechselmetra' in der hebräischen Poesie kein Platz zu sein, es sei denn, dass man die Verunstaltungen alter Lieder durch oft schlecht angebrachte, metrisch abweichende Zusätze darunter versteht (wovon S. selbst in Ps. 9, 2—5 ein gutes Beispiel konstatiert). Man würde aber auch in der ganzen semitischen Poesie vergebens nach einem passenden Analogon zu S.'s Gedichten in Mischmetra suchen. Aber das arabische Seg', der ihm teilweise entsprechende Qoranvers und die Verse der äthiopischen Gelehrtenpoesie? Nun, für die alte Seg'dichtung, deren rhythmisch-metrische Verhältnisse übrigens noch niemand untersucht hat, ist Gleichheit der Hebungszahlen vielleicht nicht abzuweisen, ebenfalls nicht für die ältesten Qoransuren; aber gesetzt, sie erlaubten Wechselmasse, so hebt sie doch schon der nie fehlende Reim wie über die Sphäre der Prosa so über die Aehnlichkeit mit den hebräischen Versen hinaus. Dasselbe gilt von der äthiopischen Gelehrtendichtung, die zudem ihre Verse stets in Strophen bindet, und sie wie J. Guidi beobachtet hat (vgl. Rendiconti d. Acad. d. Linc. 1900, S. 463), durch verschieden schnellen Vortrag in gewisser Weise metrisch uniformiert; daher wird wohl ihre metrische Ungleichheit nur als Verwilderung der glatten Metra, die sich noch in alten Kirchenhymnen finden, aufzufassen sein.

Somit stehe ich nicht an, zu behaupten, dass, was S. nach Wechselmetra misst, entweder in das Gebiet der glattmetrischen Dichtung oder in das der Prosa gehört. Man wird aber auch schon beim Durchblättern der Textproben inne, dass S.'s Praxis vorwiegend auf Konstruierung glattmetrischer Gedichte hinausläuft; und wenn er Bd. I, S. 132 die Wechselmetra unter anderem gewissen erzählenden Partieen zuschreibt, so muss auffallen, dass der ganze Band II an Proben solcher Stellen nur Jona 1 f. bringt (dazu Bd. I noch Gen. 2, 41, Sam. 2, v. 11—17, Ruth 1, Job 1 f. und die Mēša'inschrift).

Was S. über die im Hebräischen gebräuchlichen Reihen und Perioden sagt, erschöpft den Gegenstand hinreichend; als besonders dankenswert betone ich seine Auffindung des typischen Siebeners, für den ich als Proben ausser dem Psalm 9 und 10 noch Ps. 58 und 140 anführen möchte, während Ps. 4 mit ebenso guten Gründen zur Domäne des Doppelvierers wie des Siebeners zu rechnen wäre. Mein Ansatz, dass der Fünfer keineswegs der Klage eigentümlich und seinem Bau nach bald Dreizweier und bald Zweidreier sei, wird von S. bestätigt. Zur Frage der Entstehung der Reihen muss ich mich natürlich wegen der Leugnung des anapästischen Grundfusses anders stellen, als S. es thut. Während er alle Reihen, mit Ausnahme gewisser Vierheber, monopodisch nimmt, kann ich überhaupt keinen monopodisch gebauten hebräischen Vers anerkennen und halte dafür, dass man es im Hebräischen überall mit unauflösbaren Dipodien und Tripodien zu thun habe, wobei der Dreier als einfache Tripodie, der Vierer als doppelte Dipodie, der Fünfer als Tripodie + Dipodie, bezw. als Dipodie + Tripodie zu erklären ist, und die rhythmische Bewegung innerhalb dieser Abschnitte ausser im Wechsel von Hebungen und Senkungen auch noch in der Abstufung der Hebungen unter einander besteht. Hierdurch hat man ein bequemes Mittel in der Hand, den pausalen Redeabschluss am Versende, bezw. beim Vierer und Fünfer auch in der Versmitte zu verstehen.

Das, was mich in der hebräischen Metrik von S. trennt, glaube ich im Vorstehenden klar gemacht zu haben. Es mag viel scheinen — aber es sind, das betone ich ausdrücklich, vorwiegend theoretische Konstruktionen; in der Praxis nimmt sich das Verhältnis ganz anders aus. Bis auf wenige, besonders in das Gebiet der erzählenden Litteratur einschlagenden Stücke deckt sich das von ihm als metrisch anerkannte Gebiet mit meinem Ansatze; auch über den metrischen Grundcharakter eines grösseren Ganzen stimmen wir in den meisten Fällen, wo der gleiche Text uns beschäftigt hat, überein, und wer S.'s Textproben ohne Rücksicht auf Ueberdehnungen und Zerdehnungen liest, wird meist auch meiner Lesung genügen. Es vereinigt mich mit ihm zudem der Ansatz von Hebung und obligater Senkung, von hebungsfähigen und nichthebungsfähigen Wörtern und Wortgruppen, von den massgebenden Reihen, von dem Wechselverhältnisse zwischen Satz- und Versabschluss — mancher Einzelheiten garnicht zu gedenken. So möchte ich denn auch nicht die vorhergehende Kritik dahin gedeutet sehen, als ob mir S.'s kühner Sturmlauf zu den biblisch-metrischen Zielen ganz missglückt erschiene. Der höchste Wurf, die Formulierung des Gesetzes zur gegenseitigen Regelung von Hebung und Senkung ist ihm wohl nicht gelungen; dagegen hat er der Metrik eine ganze Reihe von festen Positionen auf vorher noch unsicherem Gebiete verschafft und das Ahnen seiner Vorgänger teilweise zu wissenschaftlicher Klarheit erhoben.

Es erübrigt noch, sich über S.' grammatische Neuerungen eine Ansicht zu verschaffen. Zwischen Metrik und Grammatik besteht ein enges Verwandtschafts- und Wechselverhältnis: beide enthalten treffliche Mittel zur gegenseitigen Kontrolle. S. hat diesem Gesichtspunkte ausgiebig Rechenschaft getragen, allerdings mehr an den metrischen Regeln die grammatischen abgewogen als umgekehrt. Den schon oft erhobenen Zweifel an der Zuverlässigkeit der masoretischen Vokalisation hat er zum ersten Male aus allgemeiner Form in deutliche Einwände übersetzt und ihnen allerdings zumeist vom wenig hohen Standpunkte der bisherigen semitischen Spracherkenntnis aus beachtenswerte Stützen beigegeben. Wer von der Güte unseres bisherigen Betriebes voll überzeugt ist, wird, um S. entgegenzutreten, jedenfalls einen schwereren Stand haben, als wer das Beste erst noch von der Zukunft erwartet; was ich im folgenden zu S.' Neuerungen bemerke, appelliert aber zumeist an eine bessere zukünftige Erkenntnis.

S. bestreitet die vokalische Natur einer Reihe von Šəwa, die nach unseren Grammatiken zur Kategorie der lautbaren Š. gehören; weder Š. medium noch Š. mobile hinter Geminaten und zwischen zwei gleichen Konsonanten, noch endlich Š. in der Anlautsilbe hinter offener Auslautsilbe soll nach S. Recht auf vokalische Aussprache haben. Ohne Zweifel berührt er damit Fragen verwickelter Art, über die selbst die Vokalisatoren nicht völlig klar gesehen haben mögen, da sie sonst kaum für Š. mobile und quiescens das gleiche Zeichen gesetzt hätten. Ohne den Hintergrund eines ursemitischen Ablautgesetzes wird nun eine wissenschaftliche Auffassung von den Šəwaarten überhaupt nicht möglich sein; da dieser zur Zeit noch ganz fehlt, so kann kein Argument für oder gegen sie ganz ins Schwarze treffen. Vorderhand möchte ich Š. medium gegen S. halten; wenn er behauptet, מַלְכִּי wäre bei der Annahme vokalischen Šəwas falsch vokalisiert und müsste מַלְכִּי lauten, so berücksichtigt er nicht, dass man es mit einer nebentonigen Form zu thun hat, welche kein kurzes ֵ in offener Silbe duldet. Aber מַלְכִּי bezw. דִּבְרִי wäre auch nicht zulässig, deshalb weil der Endnebenton der Entwicklung eines deutlichen Gegentons auf kurze Antepänultima im Wege steht und ein solcher selbst in hauptboniger Form nur bei מֶלֶכִי, dem Abkömmling von ursem. málkh, zu erwarten wäre, nicht aber bei דִּבְרִי, der Ableitung von ursem. dabár. Das einem Š. medium parallel gehende i und ä in בַּיִת (יַדְיִד) und מָוֶת, dessen Entstehung für S. ganz unerfindlich ist, wird ebenfalls kaum wegzuleugnen sein; es wird mit dem Schwunde einer kurzvokaligen Endung (u-i) zusammenhängen, der einesteils in kurzvokaliger Vorsilbe Dehnlänge erzeugte (vgl. dabáru = dâbâr), andrenteils diphthongische Vorsilbe zerdehnte (báitu = bajət, bajit; jadáiki = jâdájək, jâdajik), d. h. in jedem Falle eine Steigerung der Tonsilbe um eine More hervorrief. Beim Stat. constr., wo vielleicht im Althebräischen keine vokalische Endung vorlag, oder noch wahrscheinlicher die Wirkung des Dehngesetzes an der Nebentonigkeit scheiterte, zeigt sich weder Dehnvokal noch bildet sich Š. medium aus (vgl. דִּבַּר, בֵּית, מוֹת).

Berechtigter erscheint mir S.' Angriff gegen manches Šəwa, das hinter Geminaten auftritt. Wenn er לַמְּלָכִים als lamlâkhîm, genauer lam̄

lâkhīm deutet, so entspricht letzteres auch meinem schon in der metrischen Behandlung des Sirachtextes vertretenen Standpunkte. Nur scheidet mich von ihm meine Auffassung, dass gemäss der kontinuierlich steigenden Wort- und Satzbetonung des Hebräischen Šəwa in zweiter Silbe vor dem Tone leicht kürzer sein dürfte als unmittelbar vor demselben, und dass nur ersteres hinter geminierten Buchstaben vollkommen verstumme, also làmmlâkhím, aber làkkhətâb zu sprechen sei.[1]) Auch Krasis kann ich S. zugeben — wiederum aber nur in den Grenzen meines Šəwagesetzes: und so scheint mir ein kīlṓh (oder gar kilṓh) im Hebräischen gerade so unmöglich, wie ein kìl'ōlâm regelmässig. Dabei erledigt sich auch die Frage, ob in הִנְנִי oder הִרְרִי lautbares Šəwa vorliege, in einem S. entgegengesetzten bejahenden Sinne; als blosse 'Akzentdubletten' kann ich הַרְרִי und הָרִי auch nicht ansehen, und zwar schon mit Rücksicht auf die verschiedene Vokalquantität der Stammsilbe. Jedenfalls liegt diesen Formen (einschliesslich הור und ארר) das gleiche ursemit. Thema (k^{u}-h-r) zu Grunde; aber bei der Abschleifung der labialisierten Gutturalis hat das Hebräische mehrere Möglichkeiten (vielleicht zuerst dialektisch) ausgebildet, die auch die Schriftsprache nicht uniformiert hat.

Von hervorragendem Werte erscheint mir der kurze § 223 über das gegenseitige Verhältnis von Präposizionaldubletten wie עֲלֵי und עַל: hier hat S. einen divinatorischen Blick in die ursemitische Sprachgeschichte gethan, wenn er עֲלֵי auf vollstufiges 'alai (ich denke an 'aláy), עַל auf dessen Verminderung 'ali (wohl 'áli) zurückführt. Dass er hierin Recht hat, beweist mir ausser der Entsprechung mit dem ursem. Ablaute, dessen Formel ich bald zu veröffentlichen gedenke, die hebr. Gleichung מִנִּי (Jes. 30,11) und מִנִּי (lies minnī), d. i. ursem. minnái und mínni, die S. entgangen ist; die Erhaltung des Auslautsvokals in minnī erklärt sich mir aus der vorhergehenden Geminata.

Mehr als alle die genannten Neuerungen wird aber wohl mit Sievers' Namen ein Prinzip verbunden bleiben, das, wenn es sich bewähren sollte, der Arbeit der Vokalisatoren das Zeugnis starkuniformierender Einseitigkeit eintragen würde. Er bestreitet die Richtigkeit der ohne Stützbuchstaben angemerkten vokalischen Endungen, also des ־ von ־ָ (2. Plur. Fem. Impf., Imp.), ־ָת (2. Sgl. Masc. Perf.), ־ָךְ (Suff. d. 2. Sgl. Masc.), ־ָהּ (Suff. d. 3. Sgl. Fem.) und befürwortet im Hinblick auf die seltneren mit dem Auslaut ־ָה geschriebenen Fälle die Existenz von 'Kurz- und Langformen' in der lebendigen Sprache[1]); den Masoreten aber macht er den Vorwurf, die Kurzformen ganz verwischt zu haben. S. kann sich bezüglich der Existenz von Kurzformen des Suffixes ־ָךְ auf Transskriptionen des Origenes und Hieronymus stützen, und auch den sprachlichen Beweis halte ich für erbracht, dass die Endung ־ָךְ an Nominal- und Verbalformen ein Unding sei und dafür ־ָךְ zu setzen ist. Ich glaube diesen Beweis noch dadurch festigen zu können, wenn ich S.' Ansicht, לָכָה und לָךְ ständen wie vollstufige und enklitische Form nebeneinander, umkehre und לָךְ (lâkh) gemäss seines Dehnvokals und Pausalgebrauches für die selbständige, לְכָה (ləkhâ) aber für die tonschwächere, nur proklitisch gebrauchte Form nehme und daraus schliesse: so wenig wie ein Nomen oder Verb mit Suffix je zur Proklitika vermindert wird, so wenig ist bei ihnen auch eine Form auf ־ָךְ möglich. Bei dieser Konzession an S. mag der Zweifel gegen die Richtigkeit seines obigen Prinzips einstweilen noch bestehen bleiben. Man könnte sich recht wohl vorstellen, dass es hebr. Schreibergewohnheit gewesen sei, so gut wie die Phönizier unbetonten Auslaut überhaupt nie schrieben (vgl. בנת = banîti, בן = bána, bánu,[2]) כ = ki), in gewissen Kategorien von Formen tonlosen Endvokal für gewöhnlich unbezeichnet zu lassen, bes. wenn dabei keine Undeutlichkeit inbezug auf den Sinn zu befürchten war. Den Ausschlag bei der ganzen Frage dürfte erst eine mit der Kenntnis des Ursemitischen unternommene Untersuchung geben, ob das Hebräische Kurzformen entwickeln konnte, bezw. musste.

Ferner ist S. geneigt, öfters ein ה, das zwischen zwei Vokalen steht, als Längezeichen zu nehmen und aus den umgebenden Vokalen einen einzigen Laut zu bilden — ein Verfahren, auf das auch Fr. Hommel schon

[1]) Weitere Voraussetzung ist hierbei Gleichheit des Tones in beiden Bildungen.

[1]) Vgl. zur Frage, ob die 2. Sgl. Masc. Perf. auf -ta auslautete, das Plautinische gadetha, dazu dessen latein. Verballhornung (mer)gas datas.

[2]) Ich glaube, dass im Gegensatz zum Hebräischen dem Phönizisch-Punischen weitgehende Pänultimabetonung zuzuschreiben ist: vgl. die griechische Accentuation in Ἄννων, Ἀννίβας, Βοδόστωρ u. s. w., weiter in Hannos II Szene bei Plautus Verdrehungen wie sub crátim (sucorathim), múres Africános (muphursa mi uulech ianna), dóni (donni u. s. w.).

mit gelegentlichen Bemerkungen gezielt hat. So sieht er im Hinblick auf ein qəṭâlō = qəṭalahu keinen Grund, weshalb nicht auch jiqṭəlehu weiter zu jiqṭəleu entwickelt sein sollte. Aber vielleicht kann man einwenden, dass keine semitische Sprache einen Diphthong eu ausgebildet habe. Für יֵהֵם mit S. ēm zu lesen, hat mancherlei für sich. Thatsächlich scheint es, als ob die gerade Entwicklung zu dieser Form hätte hinführen müssen; denn wenn es sicher auch betontes הֵם gegeben hat, so hat dieses doch seine Stelle nur hinter kurzer unbetonter Silbe: vgl. lâhâm; betonte, dazu eventuell lange Vorsilbe verdrängt den Ton von häm und bereitet Kontraktion vor, vgl. jâdâm ⟨ jâdâ-häm, qəṭâlûm ⟨ qəṭalú-häm: und in יְדֵיהֶם scheint betonte Vorsilbe vorzuliegen! Aber wie oft ist nicht die gerade Formentwicklung durchkreuzt worden! Könnte nicht Analogiebildung zu den Femininpluralen auf תֵי vorliegen, deren י als ĕ zu deuten der Hinweis auf die interessante Form חֲפִוצוֹתֵיכֶם (mit ĭ als Ablautsprodukt von ai) ermöglicht. Es wäre aber ein kleineres Wagnis, in יְדֵיהֶם den mittleren Vokal für kurzes e zu nehmen, als das ה samt seinem Vokale wegzudiskutieren.

Bezüglich der Echtheit der Suffixendungen נִי- und נוּ- ist wohl ein Zweifel am Platze: man versteht nicht recht, warum sie sich dem Dehngesetze entzogen und ihren Auslaut behalten haben. Immerhin möchte S. den Endvokal von נִי nur in Formen mit offenbarer vorhergehender Länge preisgeben. Ich enthalte mich, jetzt schon zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Es bleiben noch die zahlreichen Freiheiten in der Wortbetonung zu besprechen, die sich S. gegenüber der bisherigen Grammatik, teilweise aber auch gegenüber den Punktatoren gestattet. Die Berechtigung hierzu leitet er hauptsächlich von der Aufstellung ab, dass die poetischen Stücke der Bibel zu Unrecht in Formen des Prosarhythmus gezwängt worden seien; weshalb ich diese Meinung für verfehlt halte, ist schon oben angeführt, auch zum Kapitel der Tonvorrückung, bezw. schwebenden Betonung ist früher Stellung genommen. Der entgegengesetzte Prozess der Tonzurückziehung (Nesiga) wird zunächst von S. mit Recht als Mittel um einen Zusammenstoss zweier Tonsilben zu vermeiden, gedeutet, und dabei zwischen Tonzurückziehung um eine Stelle (jârad rá') und solcher um zwei Stellen (wəjârəšū 'áräṣ, jəfággəšū ḥóšäkh) unterschieden. Eine Einschränkung der letzteren Art auf Formen, die Šəwa in der Mittelsilbe haben, möchte er theoretisch nicht zulassen, besonders im Hinblick auf במותי : diesen Halt betrachte ich aber als sehr schwankend. Da das Qerē במותי durch בָּמָתַי ersetzt, so wird in dem mittleren ו kaum der Stützbuchstabe der Pluralendung וֹת zu suchen sein; mir scheint es näher zu liegen, die Buchstabengruppe מו als m^u d. i. labialisiertes m zu deuten[1]), ein Laut, der im Amharischen verhältnismässig häufig vorkommt, im Tripolitanisch-Arabischen (nach H. Stumme) z. B. in m^uóija 'Wasser' gesprochen wird: demgemäss eine Nebenform בָּמֹת[2]) (mit sekundärem Radikal ת wie in קָשֶׁת, arab. qausu) neben בָּמָה anzusetzen. Bemerkenswert ist besonders das überzeugende Räsonnement, mit welchem S. der engen Anschauung Prätorius' entgegentritt, als ob das Hebräische Nebenton und Nesigaton nie auf eine geschlossene Silbe lege. Hingegen vermisse ich unter den leitenden Gesichtspunkten S.' den besonders wichtigen, dass Nesigaton eigentlich keine neuen Tonsilben schafft, sondern nur alte erneuert oder stärker hervorhebt: ersteres z. B. im obigen jârad, eine Form, die noch deutlich aus pänultimabetonten יָרְדָה und יָרְדוּ herausschaut, letzteres in jəfággəšū, dessen erste Stammsilbe sicher ehemals Träger des Haupttones war.

Dem anapästischen Rhythmus zu Liebe glaubt S. aber noch eine freiere Nesiga zulassen zu müssen, die ihre Berechtigung nicht der Vermeidung eines Tonzusammenstosses, sondern dem metrischen Bedürfnisse entnimmt; wenn das Nachwort zu Bd. II (S. 571 ff.) für sie noch mehr als Bd. I (S. 229 ff.) eintritt, so möchte ich meinerseits nur um so stärker das Bedenkliche dieser grammatisch unkontrollierbaren Freiheit betonen.

Endlich entnimmt S. anscheinend seiner metrischen Theorie auch den Anstoss zur Verwerfung der Pausa, um dann auch vom grammatischen Standpunkte gewisse Pausalformen selbst zu beanstanden. Mich dünkt, wenn irgend eine metrische Erscheinung zu ihrem Verständnis der vergleichenden Grammatik und Metrik nötig hat, so ist es die Pausa, in welcher ich keineswegs irgend etwas sehe, das mit Tonzurückwerfung zu thun hätte, sondern nur Tonverlängerung der Ultima, bezw. auch gleichmässige Betonung

[1]) Ueber ו als Andeutung alter Labialisation hinter Gutturalen, vgl. ZDMG, LV, S. 426.

[2]) Im Altarab. dürfte ihm buhmu 'Fels' entsprechen; vgl. auch griech. βωμός.

von Pänultima und Ultima erkenne. Die erwähnten Bedingungen sind zur Zeit noch nicht zu erfüllen; was ich aber davon ahne oder zu wissen meine, bestätigt mir die Echtheit der Pausa wie der Pausalformen. —

Wird E. Sievers die orientalischen Wege weiter wandeln, oder sich mit dem Erreichten begnügend wie Platen sprechen: 'Der Orient ist abgethan'? Ich glaube, schon zu viel hat er von den Reizen der semitischen Forschung gekostet, zu tief auch in die Finsternisse geschaut, die dort noch der Aufklärung harren, um von nun an mit seinen Sympathien und Arbeiten wieder ganz den Ariern zu gehören. Von welcher Seite er wieder in den Orient eintreten mag — ich würde ihn und seinen Wagemut im Interesse des Gedeihens neuer Forschung stets willkommen heissen.

Freiburg i. Schw.

Dr. Ernst Trampe. Syrien vor dem Eindringen der Israeliten. II. (Studien zu den Thontafeln von Tell el-Amarna.) Wissensch. Beil. zum Jahresbericht des Lessing-Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1901. Berlin, R. Gaertner. 29 S. 4°. Besprochen von Carl Niebuhr.

Wie vorauszusehen war, ist Trampe erst nach mehrjähriger Pause wieder in einem Programm der Anstalt zu Worte gekommen (vgl. O.L.Z. I, Heft 6, Sp. 183—85); inzwischen haben auch seine eigenen Pläne eine Änderung erfahren. Statt der 1898 angekündigten Fortsetzung seiner allgemeinen Betrachtung über die Briefe und ihre Zeit giebt er jetzt eine recht hübsche Untersuchung über die Eingangsformeln der „Statthalterschreiben". Das ist um so verdienstlicher, je geringer die Aussicht geworden war, dass in absehbarer Frist ein Fachgelehrter an diese (einer Behandlung eigentlich naheliegende) Materie herantreten würde. Allerdings hätte sich ein Kenner der Keilschriftlitteratur schwerlich mit den Amarnabriefen begnügt, sondern auch die übrigen Korrespondenzen einbezogen, deren Dasein T. nicht kümmerte. Diese Beobachtung führt uns aber sogleich zu einer weiteren: es ist aus der vorliegenden Arbeit auch noch immer keine Benutzung sonstiger Studien auf dem Gebiete zu ersehen. So sollte der erste Schub von Knudtzons Kollations-Ergebnissen einem Manne nicht entgangen sein, der unweigerlich ihrer bedurfte, und obenein in seiner geduldigen Art des Vorschreitens eine gewisse geistige Verwandtschaft mit dem skandinavischen Gelehrten zu besitzen scheint. Verf. spricht auf S. 4 von einem „Vizekönig von Syrien", den er neben Janḫamu stellt; beide seien Vorgesetzte der ihrer erwähnenden Schreiber gewesen. Syrien einem Vizekönig anzuvertrauen sind sogar die Mamluken nicht verwegen genug gewesen; der Irrtum T.'s rührt einfach daher, dass ihm „der Grosse" ohne Janḫamus Namensnennung eine besondere Person geblieben ist, die er nun auf's Geratewohl mit einem Range beschenkt. Und wenn er den ganz vortrefflichen Nachweis führt, dass die Schreiber des Šuwardata und des Tagi das auch von Milki-El angewendete Anredeschema benutzen (S. 21), so wirkt der Nachsatz: „sie müssen also in irgend einem Zusammenhange mit diesem gestanden haben" wider Willen belustigend, obgleich er eine richtige Folgerung giebt. Denn aus den thatsächlichen Angaben der Briefe jener Drei und des Abdiḫiba (W. 183 u. 186) erhellt ja eben ihre Beziehung zu einander. Das mag einem einzelnen Leser von heute vielleicht entgehen, es darf ihm aber nicht mehr passieren, sobald er die Beobachtung schon anderswo gemacht findet. Das Verlangen, sich von nun an in der noch nicht übergrossen Litteratur zu Amarna auf dem Laufenden zu halten, sollte der Verf. gerade wegen seiner erfreulichen Neigung zur Sache nicht weiter stillschweigend ablehnen. Sonst wird er sich nach abermals drei Jahren schon ernsteren Missgriffen ausgesetzt haben.

Trampes Ausgangspunkt, dass die grosse Mehrzahl der Schreiber sowohl ihr Adressenschema als ihren Briefinhalt nach einer Vorlage oder mehreren aufbaut, wobei ihnen ihre durchschnittlich schwachen Kenntnisse im Babylonischen oft Streiche spielen, ist richtig. Zunächst werden die zwischen den Beamten gewechselten Schreiben geprüft. Bei Erklärung des *umma* fehlt die Berücksichtigung von W. 20, Z. 13: *umma Ištar . . .*, so dass die Wiedergabe des Wortes als „Schreiben, Meldung" den Begriff nicht erschöpft. Ein Irrtum ist, dass das Fehlen jeder Höflichkeitsphrase in W. 123 (Japaḫi-Addu an Janḫamu) auf absichtliche Frechheit zu deuten wäre. Mit der Briefreihe, welche Rib-Addis Namen ohne weiteres voranstellt, kann Verf. insofern kritisch überhaupt nichts anfangen; er wundert sich nur ein wenig darüber. Solche Fassungen markieren immer höchste Eile, wovon denn auch der Inhalt jedesmal Zeugnis ablegt; diese Briefe stehen also etwa unseren Telegrammen gleich. Den Hauptteil der Untersuchung nehmen die Adressen an den König ein. Als allgemein gebräuchliches Schema der Anrede stellt T. die Wendungen *ana šarri bîlia* (*ilânia*,

šamšia) *umma N. N. arduka, ana sípi š. b. VII u VII amkut* mit ihren Inversionen und Wiederholungen einzelner Ausdrücke fest. Hierzu tritt gelegentlich das Schema mit *ana pani*, das mit *arad kitti*, das mit *ipri ša šípika*, welches hie und da erweitert vorkommt, das mit *maḳtâti*, und endlich das mit *Šamaš ša ištu samí*. Die Scheidung macht bisweilen den Eindruck der Überstrenge und berücksichtigt zu wenig die Wahrscheinlichkeit, dass eine Akkumulierung der Phrasen vielfach doch mit Absicht geschehen sein wird, um die tiefe Ergebenheit drastisch hervorzukehren. Noch heute trennt auf diesem Gebiete oft nur ein kleiner Federzug den Erguss unverfänglichen Treueifers von der blutigen Satire oder — Dummheit. Die lange Formel W. 144 (Namjaûza) erscheint dem Verf., der seine Einteilung bereits fertig daliegen hat, lediglich als Zusammenstoppelung. Aber diese 15 Zeilen enthalten Bilder, die sonst überhaupt in Amarna nicht vorkommen; der fühllose Massstab, den T. sich schuf, wird hieran geradezu zweckwidrig. Im allgemeinen verträgt das wegwerfende Urteil T.'s über die Fähigkeiten jener Schreiber auch sonst eine gewisse Modifikation. Sie waren schliesslich von ihrem Auftraggeber abhängig, der gewiss manchmal Zusätze anbefahl, ohne Rücksicht auf das ihm, dem Analphabeten, fremde organische Gefüge der Satzbaulehre. Geglückt ist T. der Nachweis, dass von verschiedenen Schreibern dieselbe Mustertafel benutzt worden ist, wie denn überhaupt die ganze Untersuchung an der für ihren Einzelzweck rechten Stelle eingesetzt hat und darum auch ihren unbestreitbaren Wert besitzt, der einer Förderung des Studiums gleichkommt.

Gesondert behandelt wurden die Schreiben Rib-Addis, welche in zwei Hauptklassen zerfallen: die dem gewöhnlichen Beamtenschema nachstehende und die den Namen des Absenders voranstellende, welche den „König der Schlacht" als Eigentümlichkeit besitzt. Verf. kommt zu dem Schlusse, das R.-A. mindestens ein halbes Dutzend Schreiber beschäftigt hat. „Die R.-A.-Briefe umfassen ungefähr einen Zeitraum von 5 Jahren. Da nun nicht anzunehmen ist, dass der Fürst zu gleicher Zeit mehrere Schreiber besoldete, so würden wir aus der Verschiedenheit der nachweisbaren Briefverfasser ein Kriterium für die chronologische Ordnung der Briefe gewinnen, wenn wir wüssten, wie die Reihenfolge der Schreiber selbst herzustellen ist. Verfasser ist überzeugt, dass der Versuch nicht aussichtslos ist. Eine Beobachtung des Sprachgebrauchs und der orthographischen Eigenheiten der einzelnen ‚Hände', in Verbindung mit den thatsächlichen Angaben der Briefe, müsste zu ziemlich sicheren Aufschlüssen führen".

Wirklich aussichtsreich würde unseres Erachtens aber nur das entgegengesetzte Verfahren sein. T. erkannte, dass hier die Gelehrtenschule von Gebal wirkt. Aber er ist so sehr auf Äusserlichkeiten erpicht, dass er trotzdem die Frage aufwerfen kann, ob R.-A. gleichzeitig mehrere Schreiber zur Verfügung hatte, — und dass er diese Frage verneint! Man muss ohne jedes Bedenken mit den thatsächlichen Angaben die Kritik einleiten, ehe den Schreiberhänden eine Rolle zuerteilt wird, die das zuvor Gefundene günstigenfalls bestätigen helfen könnte. Der Fürst einer Stadt, in der sich eine Schreiberkolonie befand, hatte eben die Auswahl frei; wahrscheinlich ist Trampes „Klasse I" von einem guten Reinschreiber, „Klasse II" von einem Geschwindschreiber verfasst, der einer älteren Schulrichtung angehört haben kann. Denn die Formel der Briefe mit *Šar tamḫara* scheint nicht für Herrscher gebildet zu sein, welche die Sonne in ihren Titeln führten.

Berlin.

M. Buttenwieser, Outline of Neo-Hebraic Apocalyptic Litterature. Cincinnati, Jennings & Pye 1901. VI u. 45 S. bespr. v. A. Marx.

Der starke Gegensatz zwischen den auf Grund der Weissagung der Propheten erhofften glücklichen Zukunft und der trotz des Wiederaufbaus des Tempels traurigen Verhältnisse gab den Anstoss zur Entstehung der ältesten uns bekannten apokalyptischen Litteratur. Der Apokalyptiker will das Volk trösten und ermutigen, indem er die glücklichen Verheissungen in eine nicht allzuferne Zukunft verlegt und ermahnt, die der Endzeit vorausgehende kurze Periode ärgster Bedrängnis ruhig zu ertragen. In allen besonders schweren Zeiten entstanden solche Schriften und wenn auch das Judentum in früher Zeit diese ganze Litteratur, mit Ausnahme des Buches Daniel, von sich gestossen hat, weshalb uns ja nichts daraus in der Ursprache erhalten ist, kann es uns doch nicht wundern, dass auch später unter besonders traurigen Zeitumständen immer wieder auch in hebräischer Sprache solche Schriften entstanden und wegen ihres trostreichen Inhalts weite Verbreitung fanden. Natürlich begegnen uns hier meist dieselben Vorstellungen und Ideen, die schon den älteren Werken dieser Art zu Grunde liegen. Manchen der uns vorliegenden Texten liegen wahrscheinlich ältere

Apokalypsen zu Grunde, die, nachdem der in ihnen angegebene Zeitpunkt der Erlösung verstrichen war, umgearbeitet und späteren Verhältnissen angepasst wurden. In der jüdischen Litteratur werden diese Schriften unter die Kategorie der kleinen Midraschim gerechnet; daher haben fast alle in Jellineks Sammlung dieser Schriften[1]) Aufnahme gefunden. Diese kleinen Midraschim verdienen viel grössere Beachtung als ihnen bisher zu Teil geworden ist. Zunz konnte sie in seinem grundlegenden Werke nur kurz besprechen und Steinschneider hat sich an verstreuten Stellen seiner Werke häufig mit einzelnen dieser Texte beschäftigt und viel zu ihrer Aufhellung und richtigen Würdigung beigetragen, aber zusammenfassende Arbeiten, brauchbare Ausgaben und Übersetzungen fehlen fast gänzlich. Aus Mangel an Mitteln konnte Ch. M. Horowitz nur wenige Proben seiner mit Bienenfleiss in den Bibliotheken von Parma, Rom und München aus Hunderten von Handschriften und alten Drucken gesammelten Materialien veröffentlichen. Nur Dr. Gaster verdanken wir umfassendere Arbeiten auf diesem Gebiete. In einem Artikel[2]) „Hebrew Versions of Hell and Paradise" hat er zum ersten Male eine grössere Anzahl (9) gleichartiger kleiner Schriften in Übersetzung vorgelegt, dabei zur Berichtigung des Textes teilweise auch handschriftliches Material benutzt. Zwei der hier übersetzten Schriften gehören zu den von Buttenwieser behandelten Apokalypsen. Viele kleine Midraschim hat die von Gaster übersetzte[3]) Chronik des Jeraḥmiël wörtlich aufgenommen. Gaster giebt zu jedem einzelnen derselben eine sehr instruktive Einleitung. Da diese Texte für die vergleichende Religionswissenschaft vielleicht noch grösseres Interesse haben, als für die jüdische Litteratur, da uns in ihnen häufig Vorstellungen begegnen, die wir sonst nur aus den Apokryphen und Pseudepigraphen oder auch nur aus Schriften christlichen Ursprungs[4]) kennen, so werden sie durch Übersetzungen eigentlich erst der Wissenschaft zugänglich. Es ist daher erfreulich, dass uns B. eine, wenn auch sehr kurze, Besprechung der Apokalypsen in neuhebräischer Sprache liefert und dabei auch eine knappe Inhaltsangabe und Hinweis auf Parallelen giebt. Man mag vielleicht wünschen, Verf. hätte die Texte, die er auf der letzten Seite als „apokalyptische Schilderungen" zusammenstellt, etwas ausführlicher behandelt, und eine genaue Definition derselben mag erwünscht sein[1]), man wird vielleicht auch manche Hypothesen des Verf. über die Abfassungszeit der besprochenen Schriften zweifelhaft oder unhaltbar finden, aber man wird die Nützlichkeit der Arbeit im ganzen rückhaltlos anerkennen müssen. Ich gehe kurz auf Einzelnes ein.

Zuerst behandelt Verf. das hebräische Henochbuch, das vielfache Uebereinstimmung mit dem slavischen zeigt, wie sich bei genauer Analyse des Inhalts herausstellt. Dadurch gewinnt das bisher wenig beachtete Büchlein eine ganz andere Bedeutung, die noch grösser wäre, wenn B.'s Vermutung über seine Entstehungszeit sich als begründet herausstellte. Denn die von Verf. zur Bestimmung des terminus ad quem herangezogenen Talmudstellen führen uns zum Beginn des 3ten nachchristlichen Jahrhunderts zurück. Diese Frage bedarf jedoch noch eingehender Untersuchung und ich begnüge mich damit meinen Zweifel an diesem hohen Alter auszusprechen. Auch wird man den Zusammenhang der Schrift mit den Hechalot Büchern doch näher untersuchen müssen. In einer Note giebt Verf. einen Hinweis auf die Bedeutung unseres Textes für die Untersuchung der Ursprache und des Verhältnisses der beiden Rezensionen des slavischen Henoch-Buches.

Bei der Besprechung der „Geheimnisse" des R. Simon ben Jachai vermisse ich einen Hinweis auf Steinschneiders sonst oft zitierten Artikel „Apokalypsen", welcher sich grossenteils gerade mit der Datierung der „Geheimnisse" beschäftigt. Während Graetz, dem Verf. folgt, dieselben um 750 entstehen lässt, findet Steinschneider in ihnen eine Erwähnung der Kreuzzüge.[2]) Die von B. an

[1]) Bet ha Midrasch I—VI. Leipzig 1853. — Wien 1877.

[2]) IRAS 1893. S. 571—611.

[3]) The Chronicles of Jerahmeel translated by M. Gaster. (Oriental Translation Fund. N. S. IV) London 1899. Zu OLZ. IV 391 hätte dieses Buch (S. 52 ff. und LXXIII) besser herangezogen werden sollen.

[4]) Wenn einmal das von Gaster P. S. B. A. XVI 1893 S. 34 angekündigte Werk „On the Hebrew Fragments of Apocryphal Litterature" vorliegen wird, wird man die Bedeutung dieser Litteraturerzeugnisse richtig schätzen lernen.

[1]) Z. B. Meïr Aldabi, Šebile Emuna X, 1 ist nichts Anderes als ein Auszug aus dem Buche „Zerubabel" und hätte in dem dieses behandelnden Capitel erwähnt werden müssen.

[2]) H. B XXI 34 f. verweist Steinschneider auf die noch näher zu untersuchende Verwandtschaft der Geheimnisse mit dem von Usener edierten Stephani Alexandrini quod fertur opusculum apotelesmaticum (Bonner Index Lectionum für den Winter 1879/80; vgl. Usener, De Stephano Alexandrino ib. Sommer 1879). Nach Horowitz' Sammlung uralter Baraitas I 22 enthält Ms. de Rossi 1240 auch die „Geheimnisse."

letzter Stelle behandelte persische Danielapokalypse, die auch in diesen Kreis gehört, setzt er mit Bousset[1]) in die erste Hälfte des 9ten Jahrhunderts. Dagegen erkennt James Darmesteter[2]), der schon die Identifikation von Harun ar-Rašid gefunden hat, in dem zuletzt geschilderten König Gottfried von Bouillon.

Wie schon erwähnt, hat Jellinek fast alle vom Verf. behandelten Schriften in seinen Bet ha-Midrasch aufgenommen. Ausserdem kommen nur einige teils schwer, teils gar nicht mehr zu beschaffende russische Drucke in Betracht. Jellineks Ausgaben sind nun bekanntlich fast alle schlecht[3]), abgesehen davon, dass sie zum grossen Teil vergriffen sind. Schon daraus ergiebt sich die Notwendigkeit einer neuen Ausgabe aller dieser Schriften und B. hat das in der vorliegenden Schrift und auch schon in seiner Edition der Elias-Apokalypse[4]) betont, der einzigen genügenden Ausgabe auf diesem Gebiete, neben der nur die schon erwähnten, von Gaster, in englischer Uebersetzung gebotenen Texte zu nennen sind. Um eine Vorstellung von dem Werte unserer Ausgaben zu geben, will ich die Textverhältnisse des hebräischen Henochbuches nach B. darlegen. In Jellineks Abdruck einer Münchener Hs. fehlen die Kap. 15—20, die sich an einer anderen Stelle der Hs. finden, während die Lemberger Ausgabe nur die ersten 26 der 48 Kapitel umfasst, aber bessere Lesarten bietet. Eine wahrscheinlich vollständige Hs. — sie enthält 48 Kapitel — besitzt die Bodlejana [Ein Sefer Ḥanoḵ in Ms. Br. Mus. 15299 nach Schechter, Aboth derahi Nathan und in Parma nach J. B. de Rossi, Mss. Codices . . . Parma 1803 N. 1948]. Auszüge aus den ersten 16 Kapiteln mit vielen besseren Lesarten enthält ein ungedrucktes Werk des Eleazar aus Worms (Hs. in München). Viele Citate mittelalterlicher Autoren aus dem Henoch-Buche werden in unseren Ausgaben vermisst. Unter diesen Umständen ist an eine abschliessende Untersuchung über das Buch nicht zu denken.[5]) Die sämtlichen 12 von B. behandelten Apokalypsen würden, trotzdem einige von ihnen in mehreren Rezensionen herauszugeben wären, mit kritischem Apparat kaum einen Oktavband von 200 Seiten füllen. Es wäre also keine übermässige Arbeit, eine solche vollständige Sammlung herauszugeben. Wie nützlich und notwendig eine solche wäre, braucht nach dem eben Ausgeführten wohl nicht mehr betont zu werden. Für eine solche lasse ich noch einige Nachträge zu den Angaben B.'s folgen. Von der מעשה דר׳ יהושע בן לוי verzeichnet de Rossi 4 Hss. (147, 194[4], 563[7], 1235[5]). Es ist auch in Ms. Vat. 44 erhalten. Eine abweichende Rezension in lateinischer Uebersetzung bei Migne, Patrologia Latina vol. 189 Col. 631[1]). Vgl. noch Raymund Martini Pugio Fidei ed. Leipzig p. 605. Mehrere Hss. hat de Rossi auch von dem „Alphabet des R. Akiba (327[2], 928, 1240[10,11]) und den Messiaszeichen (541[7], 1033) letztere enthält auch Ms. 28[17] des Jews College. Eine Hs. des Serubabel-Buches findet sich in der Casanata[2]) (174[II]). Eine andere Rezension dieser Apokalypse enthalten die von Wertheimer nach einer alten Hs. abgedruckten Pirḳe Heḥalot[3]) Kap. $32_{,4}-40_{,2}$ (fol. 10_a-12_a). Hier findet sich auch Kap. $5_{,4}-8_{,2}$ (fol. 3b—4b) das von Jellinek als Hechalot-Zusätze edierte, von B. an zweiter Stelle besprochene apokalyptische Fragment, das nach Ms. Oxford 2287 in Horowitz Sammlung uralter Baraitas V 57—61 abgedruckt ist.

Die Arbeit B.'s war für die Jewish Encyclopaedia bestimmt, wurde aber, da die dortige Fassung eine von den Herausgebern zu stark geänderte sei, in ihrer ursprünglichen Form separat veröffentlicht.

Königsberg i. Pr.

---

[1]) Der Antichrist S. 69. In diesem Buche ist auch die in Betracht kommende neuhebr. Litteratur, soweit sie B. zugänglich war, mit grosser Sorgfalt benutzt.

[2]) L'apocalypse Persane de Daniel. Mélanges Renier p. 405—20. Paris 1886.

[3]) B. hat einige von J. benutzte Hss. nachkollationiert und immer bessere Lesarten gefunden.

[4]) Leipzig 1897. Mir nur, soweit als Diss. erschienen, zugänglich.

[5]) Da eine solche dringend notwendig ist, so wäre es sehr erfreulich, wenn sich etwa Herr Dr. Gaster, dem der grösste Teil dieses Handschriftenmaterials leicht zugänglich ist, entschliessen würde, eine Ausgabe des Schriftchens zu veranstalten und zugleich die mit demselben zusammenhängenden Fragen zu untersuchen.

[1]) Ich entnehme das Citat Loeb, R. É. J. XVIII 1889 S. 42 Anm. 2.

[2]) Sacerdote, Catalogo. Florenz 1897.

[3]) Jerusalem 1890.

Paul Horn, Prof. Dr., Geschichte der persischen Litteratur, Leipzig, Amelang 1901. XII + 228 SS. 8°. [a. u. d. T: Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Sechster Band, erster Halbband]. Bespr. v. M. Hartmann.

Ein frisch und flott geschriebenes Buch, das die „weiteren Kreise" sicherlich belehren und ergötzen wird. Auch den Fachmann erfreut's, der des trocknen Tons geschwollener Gelahrtheit satt ist. Im Besitze einer durch

frühere Arbeiten erwiesenen gründlichen eruditio durfte Verfasser sein Thema im Plauderton behandeln. Sein Hauptmittel, das Buch amüsant zu machen, das Heranziehen aller Litteraturen, besonders ihrer Moderne, würde bei grösserer Sparsamkeit noch mehr wirken (die 14 Zeilen für Stefan George und seinen Kritiker R. M. Meyer S. 59 sind etwas viel). Horn hat namentlich Sinn für kulturhistorische Kuriositäten, s. die Seiten p 128—139 über Parodie- und Zotenlitteratur; zu S. 128 ff., dass Bu-Shaks *dīwān-i-aṭ'ime* und Karīs *dīwān-i-elbise* neuerdings in Stambul gedruckt sind (vom verbannten Ebüzzija) und viel gelesen werden. Zu S. 134, dass auch von der türkischen Dichterin Fiṭnat Hanum in Stambul eine grosse Menge stark gepfefferter Stücke tradiert werden. Zu S. 139, dass sich unter den schlechten Lithographien, mit denen die Azerbaiğanlis Stambul überschwemmen, ein oft gedrucktes osmanisches *kedi ile fara* findet und zeigt, wie beliebt der Stoff im Orient ist.

Charlottenburg.

Die Skobelew-Sammlung orientalischer Handschriften im Historischen Museum zu Moskau.

M. Hartmann.

Als im Jahre 1876 General Skobelew Choqand (Kokan), die Hauptstadt des gleichnamigen Chanats, eroberte, erbeutete er eine Anzahl Handschriften und nahm sie mit sich. Nach seinem Tode wurden sie von seiner Schwester, der Fürstin B., dem Historischen Museum zu Moskau überwiesen. Der Lehrer des Vulgärarabischen am Lazarewskischen Institut, Herr Ataja, begann vor einigen Jahren die Katalogisierung, kam aber über die Qorane und einen kleinen Teil der arabischen Stücke nicht hinaus.

Bei meinem Besuche Moskaus im Frühjahr 1901 erhielt ich von Herrn Oreschnikow, dem Konservator des Museums, die Erlaubnis, die Sammlung näher zu besichtigen. Ich konnte der Arbeit nur an sechs Tagen je 2—3 Stunden widmen. So ist das summarische Verzeichnis, das ich anfertigte, ein sehr unvollkommenes. Der Umstand, dass sich alles in grosser Unordnung befand, erschwerte die Arbeit. Zusammengehöriges war auseinandergerissen, wie denn die Stücke fast sämtlich von den Schrecken des Krieges zeugten, und ich sah bald, dass ich bei der knappen Zeit auf gründliche Durcharbeitung verzichten musste. Mein Hauptstreben war festzustellen 1) den Gesamtcharakter der Sammlung, 2) das Vorhandensein wichtiger Sprach- und Litteraturdenkmäler, soweit das ohne alle litterarische Hilfsmittel (ich hatte kein einziges Handbuch zur Seite) möglich war.

Ad 1) beschränke ich mich hier auf die Bemerkung, dass die 197 Nummern, die ich ausser den ca. 100 Qoranen und Qoranfragmenten und einer Anzahl loser Blätter und unbestimmbarer Hefte zählte, weit überwiegend arabische Lehrbücher über *fiqh*, *naḥw*, *manṭiq* und *ma'ānī* enthielten, meist im arabischen Original, zum Teil in persischer oder čaghataischer Übersetzung oder Bearbeitung. Die Abschriften sind durchgängig neueren Datums. Dasselbe gilt von den beiden originaltürkischen (čaghataischen) Lehrgedichten, von denen das eine, das *ṭebāt ul 'āğizīn* des Ṣōfī Allāhjār, beginnend ثنا للخالق غبرا وافالاک, jedem mittelasiatischen Türken von frühester Jugend an geläufig ist[1]), das andere, beginnend شکر ایت اول خالقی برلایلی(?), mir sonst nicht genannt wurde; jedes von beiden ist 16mal vertreten. Es scheint, dass die Bücher den Bestand einer Medrese-Bibliothek ausmachten, in welcher vorwiegend für den Unterrichtsbedarf gesorgt war.

Ad 2). Von Werken, die als Stücke der schönen Litteratur, durch den sprachlichen Charakter oder durch das Alter der Abschrift Interesse haben, nenne ich: 1) derjenige von den vier Diwanen Mīr 'Alī Šēr Newā'īs (s. Pertsch, Kat. Mss. Turc. Berl. S. 373 zu No. 380), der beginnt اشرقت من عکس شمس الکاس انوار الهدا, und von welchem auch ich eine Handschrift besitze, in 6 ziemlich guten Exemplaren; 2) Diwan eines Dichters, dessen Tachalluṣ Ghājibī ist; 3) Diwan des Ahmed Jesawī, genannt *dīwāni ḥikmet* (s. Proben daraus bei Vambéry, Cagat. Sprachstudien 115ff.; gedruckt durch den bekannten Sulaimani Buchari Stambul 1299), in mehreren Exemplaren; 4) Übersetzung des *teḏkirat elewlijā* Ferīdeddin 'Aṭṭārs in einem Türkisch,

[1]) In Stambul erwarb ich Sommer 1901 zwei Drucke: 1) Kasan 1264/1848 in den bekannten steifen Typen, 2) Stambul o. J. (nach 1311, da die Druckerlaubnis dieses Datum trägt), Druckerei des Haği 'Abbās, Direktors der *širket-i-chairījet elīrānīje* (so), auf Kosten des Kasaner Kaufmanns Sālih Eff., Lithographie durch den Afghanen Muhammed Sadiq (soll ein intelligentes Original sein); 2) erhielt ich nur durch einen glücklichen Zufall: viele dieser in Stambul in grossen Mengen für Mittelasien lithographierten Werke gehen in ganzer Auflage nach dem Osten und es bleiben nur vereinzelt Exemplare auf dem Stambuler Markt. Die weite Verbreitung des „Sofi Allahjar" erwähnt auch Vambéry, Cagataische Sprachstud. 36.

über dessen sprachlichen Charakter ich mich bald äussern zu können hoffe; die Handschrift ist am Ende defekt, wird aber vor 950 zu datieren sein; 5) Persischer Kommentar des Muḥammed Ṣāliḥ Ibn Bedreddīn Muḥ. Elğurğānī zur *wiqāje*(?), Kopie von 937 (scheint das älteste Stück der Sammlung); 6) *raşaḥāt ʿain alḥajāt* enthaltend Biographieen von berühmten Scheichs des Naqšbendī-Ordens, von ʿAlī Elwāʿiz Elkāšifī. [= Ms. Pers. Berl. Spr. 811 (Ahlw. 600)], Kopie von 1245.

Mitteilungen.

Amsterdam, 17. Januar. Wie ein hiesiges ultramontanes Blatt, „Das Zentrum", mitteilt, ist in Rom auf Befehl des Papstes unter dem Vorsitz des Kardinals Parocchi eine Kommission ernannt worden, der die Kardinäle Segna und Vives y Tuto als „Assessoren" und der Dominikaner Flemming als Sekretär angehören, und die die Aufgabe hat, die Grenzen festzusetzen, innerhalb deren sich die katholische Exegese der Bibel frei bewegen darf, während zugleich deutlich und genau umgeschrieben werden soll, was im Interesse der Kirche als unerschütterlich feststehend betrachtet und was als glaubensgefährlich verworfen werden muss. Der Kommission steht etwa ein Dutzend „Konsultoren" zur Seite, die aus aller Herren Ländern, selbst aus Amerika genommen sind und die den verschiedensten Richtungen angehören, sodass also genügende Bürgschaft gegen jede Einseitigkeit gegeben sei. Unter den „Konsultoren" befinden sich zwei Jesuiten, ein Dominikaner, ausserdem Professoren der Theologie an katholischen Universitäten und Seminarien Die den Konsultoren vorgelegten Fragen, sowie die von ihnen gegebenen Antworten müssen geheim gehalten werden, ausserdem ist eine spätere Nachprüfung der Vulgata und auch der Septuaginta in Aussicht genommen.

Eine „Zur Beweisfrage" überschriebene Abhandlung von Dr. Hanns Gross, Prof. des Strafrechts an der Universität Czernowitz, die in Bd. VIII des „Archiv für Kriminal-Anthroplogie und Kriminalistik" erschienen ist, beansprucht einiges Interesse. Es wird den Kriminalbeamten darin dringend empfohlen, mit dem Verfahren der Historiker Fühlung zu halten. „Ich gestehe," sagt G., „dass mich nur die für unsere Seminarien so kurz bemessene Zeit davon abgehalten hat, gewisse historische Untersuchungen über irgend eine bestimmte engumschriebene Frage im Seminar als Muster für (praktische und theoretische) strafrechtliche Arbeiten zu verwerten. Ich bin davon überzeugt, dass es unserer Strafrechtswissenschaft vielfach zum Nachteil gereicht hat, dass sie sich zu sehr von anderen Disziplinen abgeschlossen, . . . gewissermaassen in ihren eigenen Lehren Inzucht veranlasst hat." In umgekehrter Richtung, von der historischen Kritik zur Kriminalistik hinüber hatte Carl Niebuhr in M. V. A. G. 1899, Heft 3 („Einflüsse orientalischer Politik" S. 47) gewiesen, und dieser Umstand scheint Gross veranlasst zu haben, sich gerade mit N's Arbeit näher zu beschäftigen. Die selbständig nach den drei richtig ermittelten Hauptpunkten entworfene Relation über N's Vorgehen gegen Herodots delphische Krösuslegende, noch dazu für einen dem Gegenstande fernstehenden Leserkreis, bietet alle Vorzüge der juristischen Schulung in solchen Berichten, und legt den Wunsch nahe, dass die „Bücheranzeigen" des Philologen und Historikers von derartigen Beispielen häufiger Nutzen ziehen möchten. Gross schliesst an seine Wiedergabe folgende Bemerkungen: „Sehen wir uns die vorliegende ebenso interessante als belehrende Beweisführung näher an, so müssen wir zuerst empfinden: das muss vollständig moderner Forschungsgang sein . . . Fragen wir aber überhaupt, wann uns eine Arbeit eines Geschichtsforschers „modern" vorkommt, so werden wir sagen: sie erscheint uns um so moderner, je sicherer sie die Thatsachen feststellt, und je klarer sie den Zusammenhang dieser Thatsachen darlegt." Ein solcher Nachweis geschehe mit den Mitteln der Logik und Psychologie auf sicheren Grundlagen; letztere seien aber sicher, wenn sie möglichst vielseitig unterstützt würden, was auch in historischen Dingen nur mit Hilfe der Realien bewirkt werden könne.

Der XIII. Internationale Orientalistenkongress wird auf Beschluss des XII. Internationalen Orientalistenkongresses in Hamburg tagen. Der Zusammentritt des Kongresses soll am 4. September, der Schluss desselben am 10. September erfolgen. Zur Vorbereitung und Organisation des Kongresses hat sich ein aus den angesehensten Bürgern der Stadt Hamburg bestehendes Komitee gebildet, das seinerseits wieder einen Centralausschuss wählte mit Bürgermeister Dr. Mönckeberg an der Spitze. Für die Verhandlungen des Kongresses sind die deutsche, die englische, die französische und die lateinische Sprache zugelassen. Der Kongress wird in den folgenden Sektionen tagen: 1. Linguistik, allgemeine indogermanische Sektion, 2. Indien, Iran, 3. Hinterindien und Oceanien (Extrême Orient), 4. Central- und Ostasien, 5. Allgemeine semitische Sektion, 6. Islamische Sektion, 7. Egyptische und afrikanische Sprachen, 8. Wechselwirkungen zwischen Orient und Occident: a) im Altertum, b) im Mittelalter und in der Neuzeit (einschliesslich der byzantinischen Studien), 9. Sektion für Kolonialwesen. Die Einführung der letzteren Sektion ist von dem Komitee mit Rücksicht darauf beschlossen, dass gerade in Hamburg die Behandlung kolonialer Fragen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus Interesse erregen und den Besuch des Kongresses fördern dürfte.

Freiherr von der Goltz hat die Anregung zur Gründung der „Deutsch-Asiatischen Gesellschaft" gegeben, deren Hauptzweck ist, über die Bedeutung des asiatischen Wirtschaftsgebietes aufzuklären. Die Gesellschaft giebt jetzt die Zeitschrift „Asien" unter Leitung des Nationalökonomen Vosberg-Rekow heraus.

In München hat sich eine Münchener Orientalische Gesellschaft mit dem Vorsitzenden Unterstaatssekr. Prof. v. Mayr gebildet.

Aus gelehrten Gesellschaften.

K. Akd. d. Wiss. in Wien.

Sitzung der philosophisch-historischen Klasse vom 6. Nov.: M. Bittner überreicht seine Schrift „Der Himmelsbrief" mit einigen vorläufigen Bemerkungen. Die armenische Schrift ist herausgegeben nach vier Handschriften der Mechitaristen-Bibl. und übersetzt; sie ist bereits in aethiopischer Sprache unter dem Titel „Briefbuch" veröffentlicht. — Vorgelegt wird. J. Grzegorzewski, Ein türkisch-tartarischer Dialekt in Galizien.

Sitz. vom 13. Nov. C. Wessely überreicht und bespricht sein Werk „die Stadt Arsinoë in griechischer Zeit."

Acad. d. Inscript.

Sitzung v. 11. Oktobr. Maspero giebt einen Bericht über die unter seiner Leitung in Sakkarah und Theben ausgeführten Arbeiten.

Sitzung v. 18. Oktbr. A. Smith hat in Tell-Ech-Chihâb in Palästina eine ägyptische Stele des Séti I. der XIX. Dynastie gefunden.

Sitzung v. 30. Oktbr. Fossey teilt eine Abhandlung über die sumerische Frage mit, in der er die Gesetze der Vokalharmonie im sumerischen Optativ auseinandersetzt.

Sitzung v. 8. Novbr. Clermont-Ganneau kommentiert einige Inschriften aus dem Hauran.

Sitz. vom 22. Nov. H. de Villefosse spricht über ein im Norden von Cypern gefundenes bewegliches Bronzehorn. Collignon teilt die Resultate der Ausgrabungen Gaudin's in der Nekropole von Yorta in Mysien mit; die gefundenen Gefässe lassen auf ein Alter von 2000 v. Chr. schliessen.

Sitz. vom 22. Nov. 1901. S. Reinach teilt mit, dass ein im Saale Clarae im Louvre befindlicher weiblicher Kopf zu einer von Joyau 1865 in Baalbeck entdeckten Kolossalstatue gehöre, die Hamdi-Bey jetzt von Beyruth nach Constantinopel geschafft hat.

Deutsche Kolonialgesellsch.

Novembersitzung. P. Rohrbach spricht über die wissenschaftlichen Verhältnisse Persiens unter Bezugnahme auf unsere deutschen Interessen.

Personalien.

C. P. Tiele ist am 11. Januar in Leiden plötzlich verstorben. Unsere Wissenschaft verliert an ihm einen ihrer glänzendsten Vertreter, der, von der Religionsgeschichte ausgehend, die allgemeinere Geschichte des Orients aufs reichhaltigste gefördert hat. Sein Wirken hat ihm für alle Zeit einen ehrenvollen Platz in der Geschichte des Fortschreitens menschlichen Wissens gesichert.

Zeitschriftenschau.

The Academy 1901.

30. Nov. J. A. Gray, at the court of the Amir, bespr. v. ?

Allgem. Litteraturblatt 1901.

22. C. Julius, die griechischen Danielzusätze und ihre kanonische Haltung, bespr. v. Reissler. — M. Peritz, Zwei alte arabische Übersetzungen des Buches Ruth, bespr. v. R. Geyer. — F. Hahn, Afrika, bespr. v. M. A. Fels.

23. H. Götz, eine Orientreise, bespr. v. M. A. Fels.

Annales de Droit Commercial 1901.

5. E. Speck, Handelsgeschichte des Altertums, bespr. v. P. Huvelin. — Le concordat de la société des chemins de fer de Damas-Hamah.

Annales de Geographie 1901.

15. Nov. M. Zimmermann, la mission Lenfant a Say et la navigabilité du Bas Niger. Étude hydrologique du Haut Nil.

Archiv f. kathol. Kirchenrecht 1901.

4. Schiwietz, Geschichte und Organisation der Pachomianischen Klöster im 4. Jahrh. (Forts.)

Berl. Philol. Wochenschr. 1901.

48. A. v. Millinger, Byzantine Constantinople. The walls and historical sites, bespr. v. E. Oberhummer.

Beweis des Glaubens 1901.

IV. 11. Ed König, Kain (Kain als historische Person verteidigt gegen Cheyne). — F. Hommel, Aufsätze und Abhandlungen, bespr. v. Z. — Theologischer Litteratur-Bericht 11: A. Bertholet, Leviticus, bespr. v. Oettli. — W. Ebstein, die Medicin im alten Testament, (u.) M, Lewin, wo wären die zehn Stämme Israels zu suchen?, bespr. v. Schäfer. — A. Keller, eine Sinaifahrt, bespr. v. Josephson. — K. J. Bestmann, Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes im alten und neuen Bunde nach den Quellen, bespr. v. Wöhlenberg.

Bulletin Critique 1901.

32. S. Karppe, étude sur les origines et la nature du Zohar, bespr. v. C. E. Ruelle.

Cntrlbl. f. Anthr. Ethnl. u. Urgesch. 1901.

VI. 6. H. Schurtz, Urgeschichte der Kultur, bespr. v. E. K. Blümel. — L. Fonck, Streifzüge durch die biblische Flora, bespr. v. Blümel. — Randall-Maciver and A. Wilkin, Libyan notes, bespr. v. Buschan. — R. Karutz, zur westafrikanischen Maskenkunde, (u.) derselbe, die afrikanischen Hörnermasken, bespr. v. Thilenius. — H. Girard, Yakomas et Bougous, bespr v. S. Laloy.

The China Review 1901.

XXV. 6. E. H. Parker, the early Turks. (From the old T'ang Shu.)

The Crit. Rev. of Theol. and Philos. Lit. 1901.

XI. 6. R. W. Rogers, a history of Babylonia and Assyria, (u.) F. Hommel, Aufsätze und Abhandlungen II u. III, (u.) V. Scheil, délégation en Perse II. Textes élamites-sémitiques, bespr. v. A. H. Sayce. — P. Wernle, die Anfänge unserer Religion, bespr. v. D. Somerville. — E. Sell, essays on Islam, bespr. v. M. Dods. — K. Kautzsch, das Volksbuch von Hiob, (u.) M. Löhr, Untersuchungen zum Buche Amos, (u.) v. Gall, die Bileamperikope, bespr. v. J. Strachau.

La Cultura 1901.

22. F. Lütgenau, der Ursprung der Sprache, bespr. v. P. E. P.

Deutsche Litteraturzeit. 1901.

48. M. A. Palacios, Algazel, dogmática, moral, ascética, bespr. v. J. Goldziher. — Mitteilung von H V. Hilprecht über Grabungen des Makridi Bey im Auftrage des Museums von Konstantinopel in der Nähe von Saida.

49. A. Loisy, études bibliques, bespr. v. H. Holtzmann. — N. L. Weinstein, zur Genesis der Hagada, bespr. v. W. Bacher. — U. Wilcken, griechische Ostraka aus Aegypten und Nubien, bespr. v Ad. Erman.

50. A. Erman und Fr. Krebs, aus den Papyrus der königlichen Museen, bespr. v. L. Reinisch. — B. Poertner, das biblische Paradies, bespr. v. J. Benzinger.

Deutsche Rundsch f. Geogr. u. Stat. 1901.

XXIV. 3. F. Meinhard, Bahnen in Türkisch-Asien (Schluss. Mit genauer Karte der technischen Studienexpeditionen). — Mitteilungen aus allen Erdteilen: Asien: Begrabene Städte in Chinesisch-Turkestan. Belcks Forschungsreise. Bahn nach Mekka. Afrika: Forschungen am Tsadsee, in Tripolis.

The Expositor 1901.

Dezember. A. Carr, Cyrus, the Lord's anointed II. The testimony of the Greek historians. — W. M. Ramsay, the cities of the Pauline church.

La Geographie 1901.

IV. 11. A.-H. Dyé, positions géographiques en Afrique centrale au cours de la mission Marchand. — E. A. Martel, le Caucase, d'après Merzbacher. — Mouvement géographique : Chemin de fer dans l'Afrique centrale. Exploration de Zeila. Expedition Lemaire. — E S. Guogan and A. H. Sharp, from the Cap to Cairo. bespr. v. H. Dehérain.

Gött. gel. Anz. 1901.

X. E. Klostermann, Origines Werke III, bespr. v. P. Wendland. — v. Vloten, le livre des avares par Abou Othman Amr ibn Bahr al-Djahiz, bespr. v. F. Schulthess.

Historische Zeitschrift 1901.

LII. 1. H. Winckler, Geschichte Israels in Einzeldarstellungen, bespr. v. Kamphausen, — R. Röhricht, Geschichte des ersten Kreuzzuges, besprochen von W. Heyd.

Jahrb. f. Nationalök. u. Statistik 1901.

Dezember. J. Krauss, Deutsch-Türkische Handelsbeziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Handelswege, bespr. v. F. Schneider.

Indogerman. Forschungen 1901.

XII. 5. W. Streitberg, Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Bibliographie des Jahres 1899. (Allgemeines, Persisch und Pahlavi, Armenisch.)

Journal des Savants 1901.

Novembre. K. Sethe, Sesostris, bespr. v. G. Maspero (second article).

Der Katholik 1901.

Dezember. F. X. Funk, Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen, bespr. v. A. Postina.

Literarisches Centralblatt 1901.

48. V. Zapletal, der Totemismus und die Religion Israels, bespr. v. H. L. Strack. — Fr. Hahn, Afrika. 2. Auflage bespr. v. ?

50. E. Sellin, Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde, bespr. v. Kittel. — K. v. Zetterstéen, Verzeichnis der hebräischen und aramäischen Handschriften zu Upsala, bespr. v. ?. — F. Adler, der Pharos von Alexandria, bespr. v. H. Wfld.

Litterar. Rundschau 1901.

12. H. Gatt, Sion in Jerusalem, bespr. v. Rückert.

Al-Machriq IV 1901.

19 (1. Oktobr.). P. L. Cheikho, Un typographe modèle. Mārīja Eliās, Direktor der Druckerei der Jesuiten, geb. 15. August 1840, gest. 7. Septbr. 1901. Mit Porträt. — P. G. Kafri, L'histoire du monastère de Qoshaya (fin). — P. L. Cheikho, L'histoire de l'Imprimerie en Orient (suite): L'imprimerie à Damas et a Tripoli. Fortsetzung zu Mašriq Nr. 11. — Derselbe, Les deux allégories de l'„Oiseau" par Avicenne et al-Ghazzali. Hier nur der erste Tractat, den schon Mehren 1891 (Leiden) ediert hat, auf Grund einer guten Hs. der Jesuiten von neuem herausgegeben, teils weil der Text durch die neue Handschrift eine kritische Verbesserung erfährt, teils und hauptsächlich, damit der Tractat als Gegenstück diene zu dem weiterhin (vgl. unten Nr. 20) zum ersten Mal herauszugebenden Tractat von al-Ġazzālī. — P. R. S., Le mercure et son exploitation au Liban. — P. M. Chossat, L'expression „royaume des cieux" dans St. Mathieu. — P. H. Lammens, Notes archéologiques sur le Liban (suite): Becharreh et Ehden. — Besprechung u. a. von Frhr. v. Oppenheim, Bericht über eine im Jahre 1899 ausgeführte Forschungsreise in der asiatischen Türkei. Berlin 1901. — Druckfehler-Verbesserungen.

20 (15. Oktbr.) P. L. Cheikho, Les deux allégories de „l'Oiseau" par al-Ghazzali et al-Maqdisi. Von dem Tractat des Ġazzālī (vgl. oben) scheint eine andere Handschrift als die der Jesuiten nicht bekannt zu sein. Dieser Tractat dient anderen Schriftstellern als Vorlage, u. a. dem ʿIzz ad-Din ʿAbd as-Salām b. Ġānim al-Maqdisī (gest. 678 = 1280), in einem Kapitel seiner Schrift Kašf al-asrār ʿan ḥukm aṭ-ṭujūr wa-'l-azhār. Der Abschnitt ist hier nach zwei Hss. der Jesuiten gleichfalls herausgegeben. — P. Anastase Carme, Les Soubbas ou Mandéens (suite): leurs croyances. — P. H. Lammens. Notes archéologiques sur la Liban : les Cèdres. Mit Abbildung. — Dr. N. Marini, Les traditions des Assyriens dans l'Iraq. Über das, was in den heutigen Verhältnissen auf die alten Assyrer zurückgeht. Erster Artikel : 1. Bauart, 2. Überschreiten und Befahren von Flüssen. — Besprechung u. a. von Hugues Gaisser, Les système musical de l'Église Grecque d'après la tradition, Rome 1901.

21 (1. November). P. L. Cheikho, Traité zur la Nature divine et la Trinité des Personnes par Ibn ar-Raheb (XIIIe siècle). Nach zwei Hss. (eine in der Bibliothek der Jesuiten, eine in Privatbesitz) herausgegeben. Ueber den Verf. vgl. Mašriq I 840. — Derselbe, Hanania Mounaïar: son histoire et ses poésies. Libanesischer Priester, geb. um die Mitte des 18. Jahrh., Verf. u. a. einer Geschichte der Verhältnisse des Libanon im allgemeinen und von aš-Šūt im Besonderen während des Zeitraums 1109—1222 H. Notizen über sein Leben und seine Schriften, mit zwei Gedichten, sowie der Vorrede und den letzten Zeilen des erwähnten Geschichtswerkes. Von seiner Hand ist auch erhalten eine Sammlung von etwa 4000 Sprichwörtern des Libanon und Syriens. — Cheikh Chahin Khazen, Les fondations pieuses des Cheikhs al-Khazen. Stiftungen an Glieder verschiedener christlicher Bekenntnisse im Libanon von 1652 an. — P. L. Cheikho, Traductions en vers de Kalilah et Dimnah. Ueber die verschiedenen derartigen Bearbeitungen mit einigen Gedichtproben und dem Facsimile einer Seite einer Handschrift des Galāl ad-Dīn an-Naqqāš. — Dr. N. Marini, Les traditions des Assyriens dans l'Iraq (suite). Vgl. zu Nr. 20 und unten zu Nr. 22 — Besprechung u. a. von 1) A. Socin, Diwan aus Centralarabien, Teil 3. 1901. 2) Revue d'Histoire Ecclésiastique, dirigée par A. Cauchie et P. Ladeuze, Louvain 1900. — Varia. Ein Gedicht auf die Influenza in Vulgärsprache von einer Dame.

22 (15. Nov.) Dr. N. Marini, Les traditions des Assyriens dans l'Iraq (suite). — Nachdem im letzten Artikel (s. oben) und in diesem weiter über die verschiedenen Arten, die Flüsse Mesopotamiens zu befahren, gehandelt ist, verbreitet sich der Verf. weiter über Fischfang und Bewässerung der Felder. — P. L. Cheikho, Traité sur la Nature divine et la Trinité des personnes par Ibn ar-Raheb (XIVe siècle), fin. — P. H. Lammens, Les études arabes en Europe au XVIe siècle. Ueber Nicolaus Clenardus. — P. L. d'Anselme, Les Phares. U. a. mit einer Abbildung des alten Leuchtturms von Alexandria sowie einer

Skizze desselben von Jāqūt. — Besprechung u. a. von 1) S. Rosenberg, Lehrbuch d. samaritanischen Sprache und Literatur, Wien. 2) G. Gatt, Sion in Jerusalem, was es war und wo es lag.

23 (1. Dez.). P. M. Jullien, A travers les ruines de la Haute Égypte. Auf Grund einer jüngst ausgeführten Reise. Ueber die christlichen Altertümer und Traditionen. Mit zwei Abbildungen. — Saïd Chartouni, Le poète Abou'l ʿAlâ al-Maʿarri. Mitteilung von Versen, die die Religiosität des Dichters zeigen. — P. L. Cheikho, Le poète Abou'l 'Alâ fut-il impie? — Dr. N. Martini, Les traditions des Assyriens dans l'Iraq (fin.). Kleidung; Krieg und Waffen. — P. H. Lammens, St. Jean Chrysostome et les langues orientales. Lammens zeigt auf Grund mehrerer Zeugnisse, dass Johannes Chrysostomus griechisch sprach, in der Umgegend von Antiochia aber zur Zeit desselben das Syrische herrschte. — Besprechung von: Publications de l'École des lanques orientales vivantes 1) Le livre de la Création et de l'Histoire d'Abou Zeid ab-Balkhi, édité et traduit par C. Huart. T. 2 2) Tarikh es-Soudan par Abderrahman es-Saadi, traduction française par O. Houdas.

24 (15. Dez.). P. H. Lammens; Les études arabes en Europe au XVIe siècle (fin). Vgl. Nr. 22. — P. Anastase Carme, Les Soubbas ou Mandéens (suite): leur pays, leur nombre, leur langue. — P. L. Cheikho, La consécration épiscopale chez les Melchites d'après un ancien Manuscrit. Mit Abbildungen, dabei das Portrait des neu ernannten Metropolitans von Ḥomṣ und Ḥamā, Flavianus كفوري. — Besprechung u. a. von: 1) Tedzkirat en-Nisian, trad. française par O. Houdas. 1901 (Publ. de l'École d. l. o. v.) 2) Giuseppe Gabrieli, Un Capitolo di Teodicea musulmana. Trani. 1901. — Tables. 1) Inhaltsverzeichnisse der einzelnen Hefte. 2) Alphabetischer Index der Artikel nach den Namen der Autoren. 3) Register der besprochenen Werke. 4) Alphabetisches Materienregister.

Mitteil. d. K. K. Geogr. Ges. in Wien. 1901.

XLIV. 9/10. G. v. Almasy, Reise nach Westturkestan und in den centralen Tièn-Shan. — E. C. Marré, die Sprache der Hausa, bespr. v. ?.

Monatsschrift für Geschichte u. Wissenschaft des Judentums 45. 1901.

5—7. Al. Kisch, Prager Notizen zur Biographie Frankels. — J. Eschelbacher, Zacharias Frankel. — M. Güdemann, Z. Frankel. Von ihm und über ihm. — L. Treitel, Z. Frankels Verdienste um die Septuaginta-Forschung. — L. Dobschütz, Z. Frankels Einleitnng in die Mischnah. — A. Schwarz, Die Ehe im bibl. Altertum. — M. Fried, Das Losen im Tempel zu Jerusalem. — W. Bacher, Die Gelehrten von Caesarea. — S. Horowitz, Analekten (zum jerusalem. Talmud). — B. Ziemlich, Anlage des Jach hachasaka (Teil einer 1875 preisgekrönten Arbeit). — M. Braun, Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen Zacharias Frankels.

8—9. S. N. Kutna, Studien über Beschneidung (Fortsetzung folgt). — D. Simonsen, Der vergessene Verbalstamm יפח und einige seiner Derivate. — H. Gross, Ein handschriftlicher, tossafistischer Commentar zum Pentateuch. Jetzt im Besitze von E. N. Adler in London, kurz beschrieben in Kauffmann's Katalag 32. — H. Berger, Der Commentar des R. Benjamin ben Jehuda zu den Sprüchen. Schluss zu Cap. 20—31. — L. Lewin, Materialien zu einer Biographie Wolf Heidenmheis II.

Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. etc. 1901.

VII u. VIII, 9. W. Kroll, aus der Geschichte der Astrologie. — E. Grosse, Wundt's Völkerpsychologie.

Neue kirchliche Zeitschr. 1901.

XII. 12. W. Schmidt, die buddhistische und die christliche Ethik. — Ed. König, mené, mené, tekél upharzin. („Das Gerät, das Gerät war Fall und Berstung?" תקל im Targum = Fall, Verderben.) — Couard, die messianische Erwartung in den alttestamentlichen Apokryphen.

Neue Philol. Rundschau 1901.

24. E. Meyer, Geschichte des Altertums III. Das Perserreich und die Griechen, bespr. v. H. Swoboda.

Oesterr. Monatschr. f. d. Orient 1901.

11. F. H. Russland und England in Persien. (Der wirtschaftlich-politische Sieg der Russen in Persien.) — Chronik: Asien: Armenien und Kurden; Kuëiti; Leuchttürme im roten Meer. Afrika: Algier; Marokko; Sudan. — Miscellen: Die Nilreservoirs. — J. S. Wilmore, the spoken Arabic of Egypt, bespr. v. Bayer.

Petermanns Mitteilungen 1901.

47. XI. Monatsbericht: Afrika: Die englisch-abessinische Grenzkommission. — Litteraturbericht: J. J. Geier, Reiseführer in Turkestan, bespr. v. Krahmer. — F. v. Schwarz, Turkestan, (u.) O. Schkanskij, Berichte über das Amu-darja-Gebiet, (u.) L. L. Berg, Fahrten auf dem Aralsee, bespr. v. Immanuel. — G. Saint-Yves, Transalaï et Pamirs, bespr. v. M. Friedrichsen. — H. P. Deasy, in Tibet and Chinese Turkestan, (u.) K. Futterer, Land und Leute in Tibet, bespr. v. M. Friedrichsen. — H. Mager, Atlas d'Algérie et Tunisie, (u.) L. Esteban, Croquis tunisiens, (u.) Ch. Monchicourt, le Massif de Mactar, (u.) H. Duveyrier, voyage dans la province d'Alger, (u.) Algérie Expos. Univ. de 1900, (u.) E. Mercier, la question indigène en Algérie, bespr. v. Th. Fischer. — J. R. L. Macdonald, map of Nganda, bespr. v. F. Hahn.

Revue Bleue 1901.

22. H. Wallon, l'Isthme et le canal de Suez. (zum gleichnamigen Werk von Charles-Roux.)

23. A. Ségard, notre oeuvre en Orient.

Revue Chrétienne 1901.

6. F. Puaux, Revue du mois. Les événements de Turquie (Kirchliches).

Revue Critique 1901.

47. A. Rahlfs, die Berliner Handschrift des Sahidischen Psalters, bespr. v. G. Maspero. — J. Flemming u. L. Radermacher, das Buch Henoch, (u.) E. Klostermann, Origenes Werke III. Jeremiahomilien, Klagelieder-Kommentar, Samuel- u. Königsbücher, (u.) C. Schmidt, Fragment einer Schrift des Petrus von Alexandrien, (u.) O. Stählin, zur handschriftlichen Ueberlieferung des Clemens Alexandrinus, bespr. v. P. Lejay. — G. Grützmacher, Hieronymus, eine kirchengeschichtliche Studie, (u.) E. Nestle, die Kirchengeschichte des Eusebius, bespr. von P. Lejay. — A. Lebon, la politique de la France en Afrique, (u.) L. Bréhier, l'Égypte de 1798 à 1900, bespr. v. B. A.

Revue de Géographie 1901.

Déc. Leblond, la politique anglaise et l'Afrique. — L. Deschamps, la France et l'Angleterre devant l'Islam (mit Karte der Ausdehnung des Islams im

20. Jahrh.). — A. Brisse, mouvement géographique! Le chemin de fer d'Orenbourg à Tachkent. Expedition Kozlov.

Revue de l'Histoire des Religions 1901.
XLIII. 1. J. Goldziher, Islamisme et Parsisme, — A. v. Gall, altisraelitische Kultstätten, bespr. von M. Vernes. — T. W. Davies, magie, divination and demonology among the Hebrews and their neighbours, bespr. v. J. Lévi. — P. Ladeuze, étude sur le cénobitisme pakhomien, bespr. v. F. Macler. — D. Bassi, mitologia babilonese-assira, bespr. v. C. Fossey.

Revue d'Histoire moderne 1901.
III. 4. Th. Reinach, Histoire des Israëlites, bespr. v. Ph. Sagnac.

Revue de Linguistique 1901.
15. Oktbr. M. Delafosse, manuel de la langue haoussa, bespr. v. d. Vinson.

Revue des Sciences Ecclésiastiques 1901.
Novembre. J.-A. Chollet, les grands philosophes. III. Avicenne, par te baron Carra de Vaux. — A. du Saint-Sauveur, le sanctuaire du Mont-Carmel depuis son origine, bespr. v. Th. Leuridan.

Rivista Geogr. Italiana 1901.
IX. A. Magnaghi, relazione inedita di un viaggio al Tibet del Padre Cassiliano Beligatti da Macerata (1738—1756).

Sitzber. d. K. P. Ak. d. W. z. Berlin. 1901.
XIX. Bericht über die Forschungsreise von A. Musil und L. Mielich nach Arabien. (Nach einem Briefe.)
XLVII—XLIX. A. Harnack, Gemeindebildung u. Bistum in der Zeit von Pius bis Constantin. Zweite Vorstudie zu einer Geschichte der Verbreitung des Christentums in den drei ersten Jahrhunderten.

Società Geogr. Italiana 1901. Bollet.
Novembre. L. Vannutelli, un' escursione sul Basso Sobat. — Derselbe, il viaggio del maggiore Austin nelle regioni del Sobat. — Notizie ed appunti-Africa: L' oasi di Dakkel. Per le miniere aurifere del' Uallega.

Société Royale Belge de Geogr. 1901.
5. Fr. Pasteyns, Chronique géographique. Asie. (Hindoustan). Afrique (Algérie, commerce de l'Alfa. Les Angoui. Égypt et London).

Stimmen aus Maria-Laach 1901.
10. C. Julius, die griechischen Danielansätze, (u.) J. Royer, die Eschatologie des Buches Iob, bespr. v. J. Knabenbauer. — F. X. Funk, das Testament unseres Herrn, bespr. v. C. A. Kneller.

Le Spectateur Militaire 1901.
1. Décembre. G. Tellier, autour de Kita. (Sudan. Beschreibung von Land und Leuten. Forts.) — Chatelain, l'Afrique et l'expansion coloniale, bespr. v. ?.

La Terre Sainte 1901.
XVIII. 22. La question arménienne devant le parlament. — Abddullah Satlouf et le retour des Jacobites à l'unité. — Homs (Edessa).
XVIII. 23. E. Lacroix, de Smyrne aux Dardanelles. Phocée. Cymé. Mételin.

Theolog. Litteraturblatt 1901.
48. C. H. Cornill, die metrischen Stücke des Buches Jeremias rekonstruiert, bespr. v. Orelli.
49. F. Hommel, Aufsätze und Abhandlungen II, bespr. v. R. Z. — B. Böttiger, Allgemeine Religionsgeschichte, bespr. v. Orelli.
51. R. W. Rogers, a history of Babylonia and Assyria I a. II, bespr. v. Dr. Z. — R. Kraetzschmar, das Buch Ezechial, bespr. v. Dr. R. Z.

Theolog. Litteraturzeitung 1901.
24. B. Baentsch, Exodus-Leviticus, bespr. v. P. Volz. — F. V. Zapletal, der Totemismus und die Religion Israels, (u.) R. Kraetzschmar, Prophet und Seher im alten Israel, bespr. v. P. Volz. — E. Nestle, die Kirchengeschichte des Eusebius, bespr. von H. Gressmann.
25. J. Strzygowski, Orient oder Rom, bespr. von Stuhlfauth. — R. Dománski, die Psychologie des Nemesius, (u.) M. Worms, die Lehre von der Anfangslosigkeit der Welt bei den arabischen Philosophen etc., bespr. v. Th. Elfenhans.

Theolog. Quartalschr. 1901.
4. V. Engelkemper, die Vorrede Saadja Gaons zu seiner arabischen Uebersetzung des Pentateuch. (Nach der Ausgabe J. Derenbourgs). — Drekamp, eine ungedruckte Abhandlung des heiligen Johannes von Damaskus gegen die Nestorianer (griechisch). — P. Vetter, ein hebräischer Text zum ersten Makkabäerbuche. (Zu Schweizers Untersuchungen über die Reste eines hebräischen Textes vom I. Makkabäerbuch. V. erkennt die Originalität des hebr. Textes an; dieser ist aber, wie Nöldeke nachgewiesen hat, aus dem Lat. übersetzt!!) — H. L. Strack, hebräische Grammatik, bespr. v. P. Vetter. — A. Hauck, Realencyklopädie VIII., bespr. v. Schwarz.

Toung Pao. Arch. p. l'Hist. etc. de l'Asie Or. et Centr. 1901.
Mars. B. Laufer, über ein tibetisches Geschichtswerk der Bonpo. — H. Laufer, Beiträge zur Kenntnis der tibetanischen Medicin, bespr. v. G. Schlegel.

Verhandl. d. Ges. f. Erdk. Berlin 1901.
XXVIII. 8/9. Vorgänge auf geogr. Gebiet: Franz Schaffer in Cilicien. Expedition nach dem Pamir. Klima von Marokko. Reise in Tripolitanien. — Fr. Hahn, Afrika. II. Aufl., bespr. v. Kirchhoff.

Vierteljahrsschr. f. wissensch. Philos. 1901.
XXV. 4. W. Wundt, Völkerpsychologie, bespr. v. P. Barth.

W. Z. K. M. 1901.
XV. 4. J. Goldziher, Spottnamen der ersten Chalifen bei den Schi'iten. — R. v. Stackelberg, Beiträge zur persischen Lexikographie. — O. Pautz, Muhammads Lehre von der Offenbarung, bespr. v. M. Bittner. — M. Bittner, Analogien zur Redensart „sich orientieren" aus dem Armenischen und Persischen, u. a. — H. L. Strack, Erklärung.

Berichtigung.

Auf Sp. 12 im Titel sollte es heissen: in Kommission bei (Vandenhoek & Ruprecht), was durch ein Versehen fortblieb und hiermit nachgeholt werden soll.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.